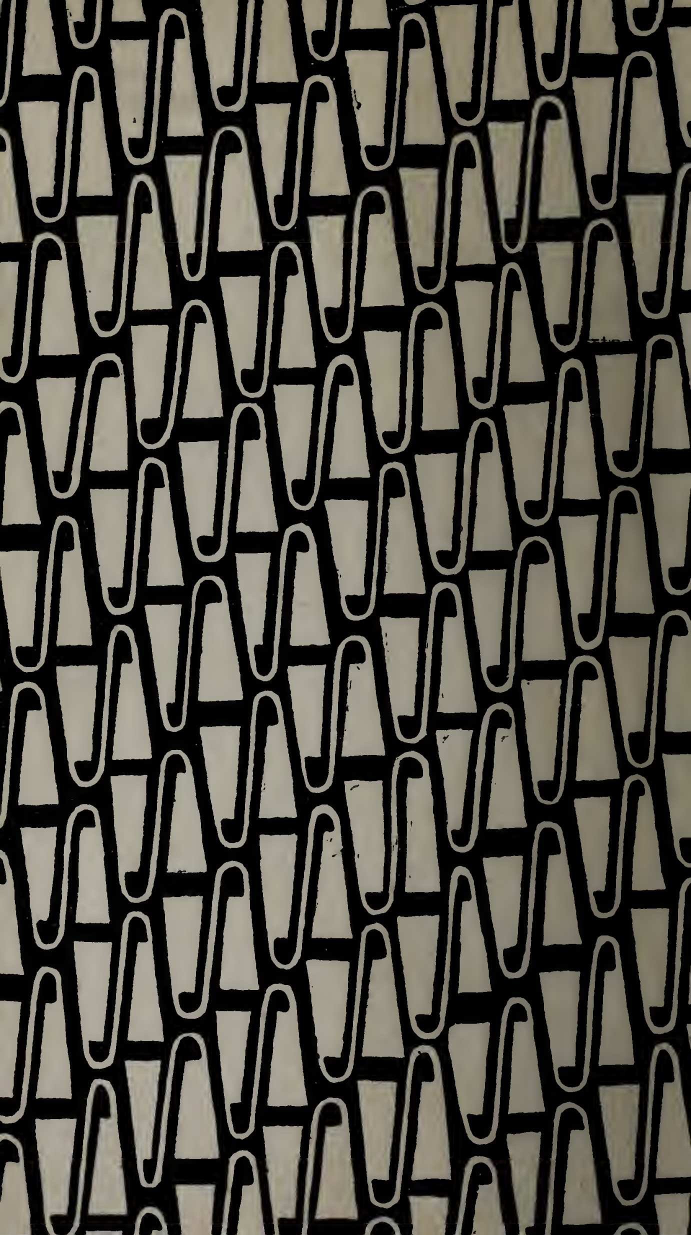
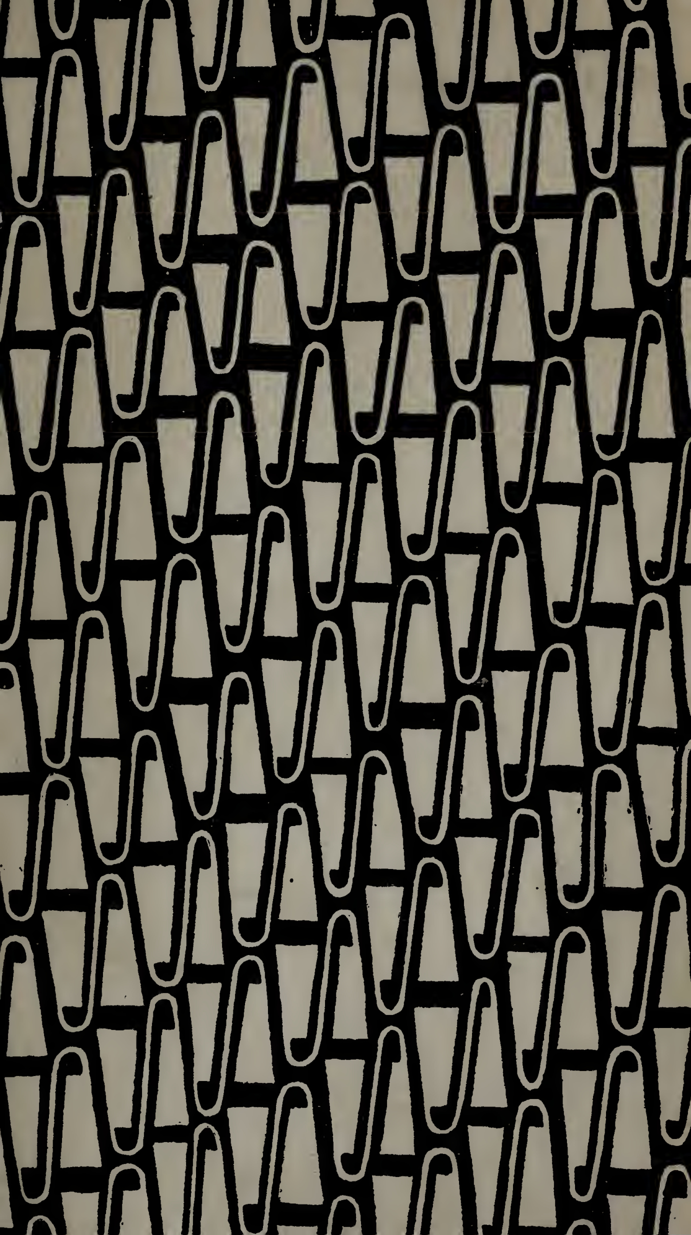
SCHWARZ AUF WEISS







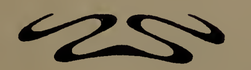
SCHWARZ AUF WEISS.

HUMOR UND SATYRE BELIEBTER AUTOREN UND KÜNSTLER.

MIT 60 ORIGINAL-ZEICHNUNGEN UND BUCHSCHMUCK.

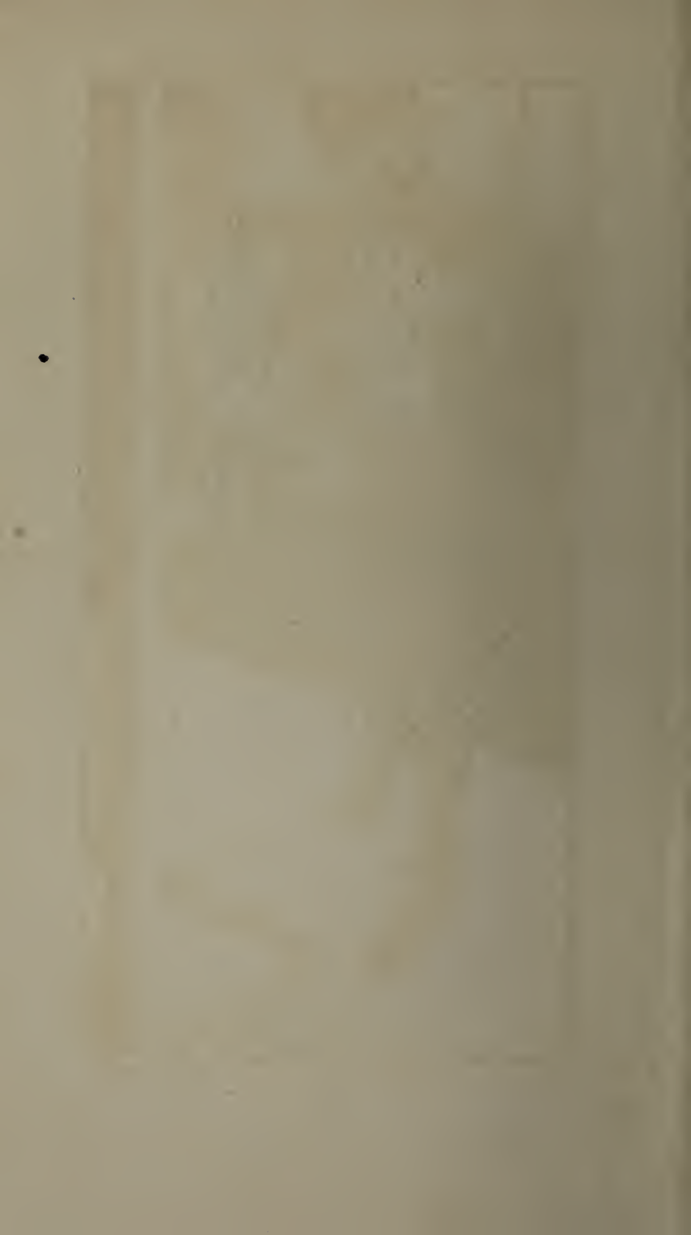
LEIPZIG
HEINRICH BLÖMER. [1905]

INHALT:





gez. v. W. v. May.





gez. v. W. v. May.



gez. v. W. v. May.

9 2

NÄCHTLICHE SZENE.

□ Ich kam Nachts an einem Einspännerstandplatze vorüber. Das heißt, ich kam eben nicht vorüber, sondern blieb tief erregt stehen, denn ein junger Kutscher malträtierte soeben sein Pferd und gab ihm überdies den Namen „Raben-Vieh". □

□ Ein älterer Kutscher jedoch, der gemüthlich auf einer kleinen Bank saß, sagte zu mir: „Sö, geh'ns ruhig schlafen und sag'ns, es war nix — — —!" □

□ Ich hatte nicht die Absicht, ruhig schlafen zu gehen und bei dieser Gelegenheit zu sagen, daß nichts wäre; ich war im Gegentheile sehr unruhig und hatte die Ansicht, daß gerade jetzt etwas war, nämlich die Malträtierung eines unschuldigen Pferdes. □

□ Der gemüthliche Kutscher auf der kleinen Bank sagte nun nochmals eindringlich zu mir: „Sie, Herr, incommodieren Sie sich nicht, gehen's ruhig schlafen und sagen's, es war nix — — —!" □

□ Ich incommodierte mich jedoch, blieb auf meinem Platze, starrte den unbarmherzigen Hund an. □

□ Da sagte der gemüthliche Kutscher auf der kleinen Bank: „Sö, wann ein Roß Kehrt macht wegen nix und vom Standplatz abweicht, hm, erlauben Sie mir?!?" □

□ Ich schwieg und starrte den Hund an, ohne überzeugt zu sein. □

□ „Sind Sie bald fertig?!?" sagte ich zu ihm. □

2*

□ Nein, er war noch nicht bald fertig, fragte das Pferd, ob es genug habe oder ob es noch mehr wolle, und da dasselbe durch einen Bocksprung anzudeuten schien, daß es noch mehr wolle, gab er ihm das Gewünschte. □

□ Da sagte der gemüthliche Kutscher auf der Bank: „Ja, Sie, glauben Sie, wir wissen nicht, wer Sie sind?!? Daß Sie sich da so aufpflanzen?!? Ein Journalist sind Sie, jawol!" □

□ „Nein — — —," sagte ich, „das bin ich nicht. Ich bin ein ganz gewöhnlicher Mensch — — —." □

□ „No, dann geht Sie die Geschichte einen D.... an — — —," erwiderte der gemüthliche Kutscher, „dös sag' i Ihnen!" □

□ Ich war vollkommen überzeugt, daß er es zu mir sage und kein Anderer. □

□ „Wer is er — — —?!?" sagte nun der malträtierende Hund und näherte sich mir so gewiß schleifend. „Was is er?! Wer is er?!?" □

□ „Laß'n geh'n, er is ja net amal von der Preß'!" □

□ Da ging der Hund langsam zu seinem Pferde zurück, richtete ihm nun sorgsam mancherlei an den Riemen, streichelte es sanft und sagte ihm einige begütigende und entschuldigende Worte, gab ihm auch den Namen „Schackerl". □

□ Ich ging nun zu dem jungen Kutscher hin und schenkte ihm ohneweiters eine Krone. Dann sagte ich: „Pferde sind

nervöse Thiere! Niemand kann wissen, was sie schreckt — — —." □

□ „Dös is!" sagte der Kutscher, „es sind nerviöse Thiere!" □

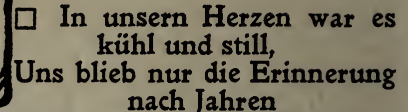
□ Der gemüthliche Kutscher auf der Bank dachte: „Begehrt auf mit Unsereinem und is net amal von der Press' — — —." □

□ Der junge Kutscher hingegen war herzlich froh, daß er es mit einem ganz gewöhnlichen Menschen von gemeinverständlicher Philosophie zu thun gehabt hatte — — —. □

□ Eine entzückende junge Dame in einer hellblauen Sürah-Blouse, die einsam und verlassen in der dunklen Nacht dastand und den ganzen Vorgang in tiefer Ergriffenheit beobachtet hatte, sprach mir nun in herzlichen Worten ihre Bewunderung aus und beschloß, mir, dem Beschützer der Geknechteten, das Geleite zu geben durch die dunkle Nacht — — —. □

□ PETER ALTENBERG.





ERLÖSCHEN. □

□ In unsern Herzen war es kühl und still,
Uns blieb nur die Erinnerung nach Jahren
An jenes Thal, im strahlenden April,
Wo wir uns liebten, wo wir selig waren.

Da wünschten wir noch einmal dort zu sein,
Und zogen hin durch Staub und Wegesmühen,
Und fanden nichts mehr ... Dürftig, fremd und klein
Schien uns der Ort. Da starb das letzte Blühen,

Da schlummerte das letzte Leuchten ein.

□ PAUL ALTHOF.





gez. v. O. M. Miethke.



gez. v. A. Kling.

EINEM SECHZEHNJÄHRIGEN MÄDCHEN INS STAMMBUCH. □

Heut' bist Du eine junge Knospe,
Ein Frühlingstag im ersten Licht,
Ein feines Bild, noch unvollendet,
Ein kaum begonnenes Gedicht.
Ich wünsch' dem Bildnis die Vollendung,
Der Knospe stolzes Farbenglühn,
Der Dichtung eine holde Wendung,
Dem Frühlingstag ein reiches Blühn!

◎ ◎ ◎

GEDANKEN UND BEOBACHTUNGEN.

□ Ein Charakter muß auch in seinen Fehlern konsequent sein. Nur ein Komödiant wechselt täglich seine schlechten Eigenschaften. □

□ □ □

□ Erfolge machen bescheiden, dauernde Mißerfolge dagegen größenwahnsinnig. □

□ □ □

□ Wo für den Mann das Abenteuer aufhört, da fängt es für die Frau erst an. □

□ □ □

□ Ich kenne einen klugen Mann, der sagt: Ich bin zu arm, um reich zu heiraten. □

□ □ □

3*

Schriftsteller schreiben um zu leben, der Dichter lebt um zu schreiben.

Alle guten Schriftsteller schreiben denselben Stil, und alle schlechten auch.

Es gibt Schriftsteller, die mit ihren Lesern umgehen wie der Commis mit der Kundschaft.

Ich kenne einen herzlich thuenden Heuchler, der seine ärmeren Verwandten zwar bei Lebzeiten nicht, wohl aber, wenn sie tot, ihre Gräber besucht. Lange habe ich über diesen merkwürdigen Widerspruch nachgedacht, nun aber ist mir der Grund seines Vorgehens klar: Der gute Mann wünscht eben keine Gegenbesuche zu empfangen.

Kunst ist Sinn.

DEN UNMANIERLICHEN.

Setzt man sein Wort mit Geist,
Nennt Ihr das „Zieren"
Und redet von „Manier";
Es sind *Manieren*!

RAOUL AUERNHEIMER.



gez. v. M. Langhein.

DAS SCHÖNE MÄDCHEN. □

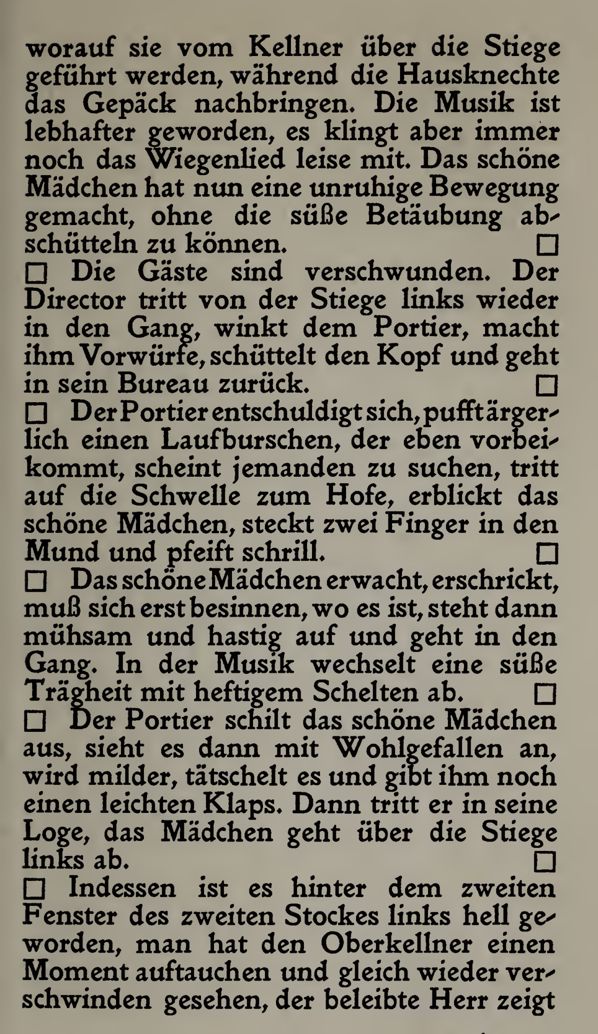
Pantomime. (Aus einer Reihe „Existenzen". Musik von Hugo Felix.)

□ Man sieht in den Hof eines großen Hôtels. Dieser ist ein halber Kreis, vom Gebäude begrenzt, während vor der Rampe ein Trakt im Quadrat gedacht wird. Das Gebäude hat zwei Stöcke, darüber noch Zimmer unter dem Dache. Die Fenster sind offen, die Jalousien aufgezogen, man sieht ein Stück der Zimmer, welche ganz gleich möbliert sind, neben dem Fenster das Bett, dabei ein Nachttisch mit Lampe. Die kleinen Fenster unter dem Dache haben Blumenbretter mit Fuxien und Nelken. Durch die Fenster im Parterre sieht man nicht in Fremdenzimmer, sondern links in den Lesesalon, mit schweren englischen Sesseln, rechts in die Loge des Portiers und das Bureau. In der Mitte des Gebäudes eine Thüre, durch welche man in einen Gang blickt, der zum Thore des Hôtels führt. In der Mitte dieses Ganges links und rechts Stiegen. Die Gäste treten von der Straße durch das Thor unsichtbar ein, erscheinen erst, wenn sie an die Stiege kommen, verschwinden dann über diese. □

□ Im Hofe ein kleiner Springbrunnen, schmale Blumenbeete, rothgestrichene Gartentische und Gartensessel. □

□ Hochsommer. Mondnacht. Gegen elf Uhr. □

□ Im Lesesalon ein Engländer, bequem ausgestreckt, die Füße auf einem zweiten Sessel, rauchend, die „Times" lesend. □
□ Der Portier zeigt sich bald im Gange, bald in seiner Loge. □
□ Im Bureau sieht man den Director über seine Bücher gebeugt. □
□ Lesesaal, Loge und Bureau sind erleuchtet. □
□ Einige Fenster sind geschlossen, die Jalousien zu, dunkel. Ein Fenster im ersten Stock links und eines im zweiten Stock rechts offen, die Jalousien aufgezogen, beleuchtet, ohne daß sich in der Tiefe des Zimmers eine sitzende Person zeigen würde.
□ Wenn der Vorhang aufgeht, sitzt das schöne Mädchen im Hofe an einem Tisch, den Kopf in die aufgestützten Hände gedrückt, eingenickt, abgehetzt und schlaff. Die Musik drückt das Aufathmen vom Tage, müdes Behagen und die Erwartung der Nacht aus, an ein altes Wiegenlied anklingend. □
□ Die Hausglocke ertönt. Der Omnibus ist gekommen. Der Director, der Portier, der Oberkellner, Hausknechte und Laufburschen erscheinen im Gange, verschwinden nach dem Thore hin, kommen mit den Gästen zurück. Die Gäste sind: ein junges Paar auf der Hochzeitsreise, eine schwarz gekleidete ältere Dame mit Kammerjungfer, ein beleibter, freundlicher Herr im Touristenanzug und mit einer Botanisierbüchse.
□ Man sieht den Director die Gäste begrüßen und ihnen ihre Zimmer zuweisen,



worauf sie vom Kellner über die Stiege geführt werden, während die Hausknechte das Gepäck nachbringen. Die Musik ist lebhafter geworden, es klingt aber immer noch das Wiegenlied leise mit. Das schöne Mädchen hat nun eine unruhige Bewegung gemacht, ohne die süße Betäubung abschütteln zu können. □

□ Die Gäste sind verschwunden. Der Director tritt von der Stiege links wieder in den Gang, winkt dem Portier, macht ihm Vorwürfe, schüttelt den Kopf und geht in sein Bureau zurück. □

□ Der Portier entschuldigt sich, pufft ärgerlich einen Laufburschen, der eben vorbeikommt, scheint jemanden zu suchen, tritt auf die Schwelle zum Hofe, erblickt das schöne Mädchen, steckt zwei Finger in den Mund und pfeift schrill. □

□ Das schöne Mädchen erwacht, erschrickt, muß sich erst besinnen, wo es ist, steht dann mühsam und hastig auf und geht in den Gang. In der Musik wechselt eine süße Trägheit mit heftigem Schelten ab. □

□ Der Portier schilt das schöne Mädchen aus, sieht es dann mit Wohlgefallen an, wird milder, tätschelt es und gibt ihm noch einen leichten Klaps. Dann tritt er in seine Loge, das Mädchen geht über die Stiege links ab. □

□ Indessen ist es hinter dem zweiten Fenster des zweiten Stockes links hell geworden, man hat den Oberkellner einen Moment auftauchen und gleich wieder verschwinden gesehen, der beleibte Herr zeigt

sich, legt seine Botanisierbüchse auf den Nachttisch, wird in der Tiefe des Zimmers unsichtbar. Das schöne Mädchen erscheint in seinem Zimmer, man sieht es das Bett herrichten, dann will es die Fenster schließen. Der beleibte Herr wird neben ihm am Fenster sichtbar und will, daß es noch offen bleiben soll. Er öffnet die Botanisierbüchse und zeigt dem Mädchen die Blumen. Das Mädchen bringt ein Glas, gibt einige Blumen hinein und stellt es auf den Nachttisch. Der beleibte Herr will einige Blumen mit einem Faden binden, das Mädchen soll ihm helfen. Er wird dabei vertraulich, tätschelt die Hände des Mädchens, will es umarmen. Das Mädchen entzieht sich, knixt und geht. Man sieht es bald wieder im Gange erscheinen und nach dem Hofe kommen. Der beleibte Herr sieht dem Mädchen einen Moment nach mit dem Rücken zum Fenster und kratzt sich am Kopfe. Dann wendet er sich wieder zu seinen Blumen, etwas erhitzt. Er ordnet sie, gibt einige ins Glas, bindet andere zusammen, betrachtet manche durch eine Lupe. Er tritt dann in die Tiefe des Zimmers zurück, man sieht ihn nicht, bemerkt aber, daß er das elektrische Licht in der Mitte des Zimmers ausdreht und dafür die Lampe am Bette aufdreht. Dann wird er im Nachthemde und mit einer Schlafmütze sichtbar, man sieht ihn ins Bett steigen. Endlich löscht er auch die Lampe am Bette aus. Das Fenster wird wieder dunkel. Die Musik hat in dieser Scene eine etwas altväterische,

fast pedantische Galanterie auszudrücken, in der gegen das Ende eine leise Schwermuth leicht anklingt. □

□ Indessen hat sich das schöne Mädchen wieder im Hofe gesetzt und will wieder einnicken. In der Musik kehrt das Thema des Wiegenliedes. Ein Piccolo, klein, untersetzt, mit dem Gesichte eines Mopses, erscheint im Gange, blickt behutsam um sich, ob man ihn nicht sieht, und schleicht dann in den Hof auf das schöne Mädchen zu, das er mit gierig verliebten Augen betrachtet. Er streichelt ihre Hand, sie erwacht, er erschrickt, kniet nieder, betheuert seine Liebe. Sie lächelt müde und wehrt ab. Er fängt zu weinen an und verbirgt seinen Kopf in ihrem Schoß, so daß man nur die abstehenden Ohren herausleuchten sieht. Der Portier erscheint am Fenster seiner Loge und verschwindet, um sich sogleich im Gange zu zeigen und in den Hof zu schleichen. Eine Melodie drückt die Thorheit der Pubertät aus. □

□ Das schöne Mädchen hat den Kopf zurückgelehnt, der Piccolo kniet, so gewahren sie den Portier nicht, der den Knaben plötzlich am Ohre packt und beutelt. Der Knabe erschrickt, springt auf, rennt beschämt fort. □

□ Der Portier stellt dem schönen Mädchen ernstlich vor, daß es nicht angehe, mit solchen Buben zu tändeln, was eine so hübsche Person ja auch wirklich nicht nöthig habe, die klüger thue, sich an gesetzte und seriöse Männer zu halten, wie er einer sei.

Er wird zutraulich, legt den Arm um sie, faßt sie am Kinn. Sie wehrt ihn sanft ab.

□ Der Director ist in seinem Bureau aufgestanden und ans Fenster getreten, sieht strenge nach den beiden, verläßt das Bureau, erscheint im Gange, tritt in den Hof, nähert sich, steht plötzlich vor dem Portier und weist ihn weg. Der Portier erschrickt, steht auf, will sich entschuldigen, geht begossen weg und verschwindet im Gange.

□ Der Director stellt dem schönen Mädchen das unziemliche Betragen vor; sie entschuldigt sich, daß man ihr keine Ruhe gebe. Er wird milder, mahnt väterlich, legt den Arm um sie. Die Musik muß die drei Werbungen — des sehnsüchtig brennenden Piccolo, des behaglich schmatzenden Portiers und galant anfädelnden Directors — charakteristisch auseinanderhalten. □

□ Ein Gassenhauer kündigt das Erscheinen des Commis voyageurs an, eines kecken, rothaarigen Menschen in carriertem Anzug, mit greller Cravatte, der, pfeifend, sein Stöckchen zwischen den Fingern drehend, den Hut aus der Stirne gerückt, tänzelnd, offenbar in bester Laune, durch den Gang kommt. Der Portier tritt auf ihn zu und reicht ihm seinen Schlüssel. Der Commis geht über die Stiege rechts ab. Der Portier tritt auf die Schwelle zum Hofe, steckt zwei Finger in den Mund und pfeift schrill. □

□ Das schöne Mädchen macht sich rasch vom Director los, eilt in den Gang und über die Stiege rechts dem Commis nach. □

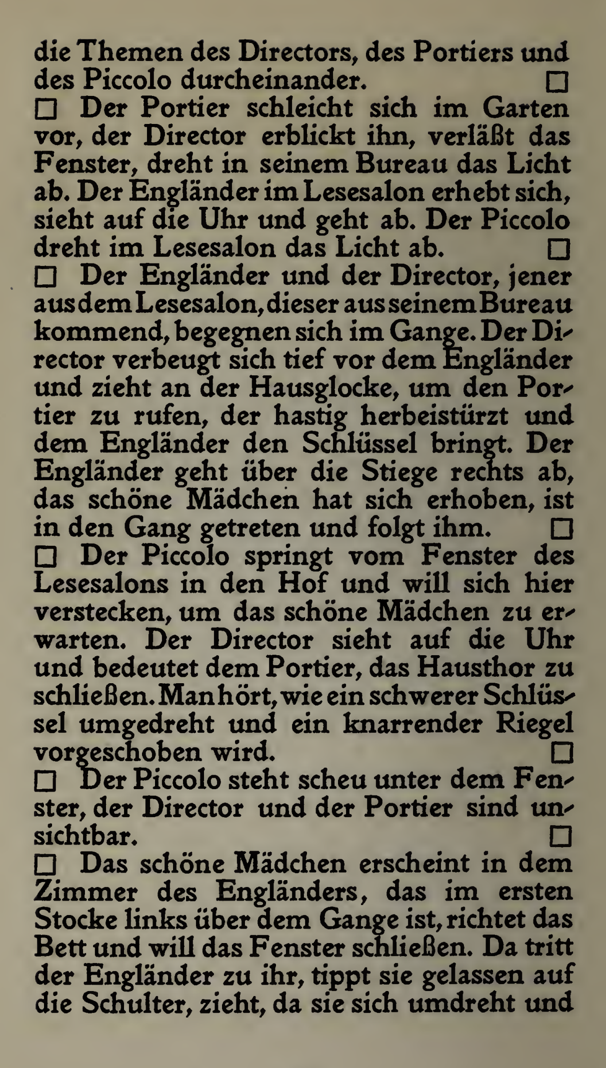
□ Der Director faßt sich und geht mit

Würde, den Portier strenge messend, durch den Gang nach dem Bureau. □

□ Die Musik läßt wieder den Gassenhauer und das Pfeifen des Commis hören. Dieser tritt in sein Zimmer im zweiten Stock, rechts über dem Gange ein. Es wird hell. Man erblickt zuerst das schöne Mädchen, das das Bett richtet und dann das Fenster schließen will. Da tritt er zu ihr und greift sie gleich sehr zudringlich an. Sie schüttelt den Kopf, er will sie zum Bette drängen. Sie entschlüpft, er hascht sie, packt sie an den Ohren und küsst sie gierig. Sie, roth vor Zorn, macht sich los, schlägt ihm ins Gesicht und rennt fort; man hört sie die Thür zuschlagen. □

□ Er will ihr nach, verschwindet im Zimmer; man hört ihn ärgerlich pfeifen. Nach einiger Zeit wird er wieder sichtbar, im Nachthemde, eine Schnurrbartbinde angelegt, steigt ins Bett, stößt und stopft erst eine Weile an den Pölstern herum, um es sich bequem zu machen, entfaltet eine Nummer des „Simplicissimus" und beginnt mit großem Behagen zu lesen, manchmal vergnügt auflachend. Erst nach einiger Zeit löscht er aus und sein Zimmer wird dunkel.

□ Das schöne Mädchen ist wieder in den Hof getreten und sitzt im halben Schlafe. Der Portier erscheint auf der Schwelle zum Hofe und späht, ob er unbemerkt zu ihr kommen könne. Der Director tritt an das Fenster des Bureaus und sieht vorsichtig nach ihr. Im Lesesalon taucht ängstlich am Fenster der Kopf des begehrlichen Piccolo auf und schielt herüber. Die Musik mischt


die Themen des Directors, des Portiers und des Piccolo durcheinander. □

□ Der Portier schleicht sich im Garten vor, der Director erblickt ihn, verläßt das Fenster, dreht in seinem Bureau das Licht ab. Der Engländer im Lesesalon erhebt sich, sieht auf die Uhr und geht ab. Der Piccolo dreht im Lesesalon das Licht ab. □

□ Der Engländer und der Director, jener aus dem Lesesalon, dieser aus seinem Bureau kommend, begegnen sich im Gange. Der Director verbeugt sich tief vor dem Engländer und zieht an der Hausglocke, um den Portier zu rufen, der hastig herbeistürzt und dem Engländer den Schlüssel bringt. Der Engländer geht über die Stiege rechts ab, das schöne Mädchen hat sich erhoben, ist in den Gang getreten und folgt ihm. □

□ Der Piccolo springt vom Fenster des Lesesalons in den Hof und will sich hier verstecken, um das schöne Mädchen zu erwarten. Der Director sieht auf die Uhr und bedeutet dem Portier, das Hausthor zu schließen. Man hört, wie ein schwerer Schlüssel umgedreht und ein knarrender Riegel vorgeschoben wird. □

□ Der Piccolo steht scheu unter dem Fenster, der Director und der Portier sind unsichtbar. □

□ Das schöne Mädchen erscheint in dem Zimmer des Engländers, das im ersten Stocke links über dem Gange ist, richtet das Bett und will das Fenster schließen. Da tritt der Engländer zu ihr, tippt sie gelassen auf die Schulter, zieht, da sie sich umdreht und

ihn fragend ansieht, seine Brieftasche heraus, nimmt einen Fünfguldenschein, hält ihr ihn hin und, da sie ihn abweist, einen zweiten, dritten und vierten. Dann macht er eine Pause, denkt nach und bietet ihr noch einen fünften an; da sie auch diesen abweist, zuckt er die Achseln, faltet die Scheine sorgfältig wieder zusammen und steckt die Brieftasche ein. Sie knixt und geht, er, immer in derselben steifen und unbeweglichen Haltung, macht selbst das Fenster zu und läßt die Jalousien nieder. □

□ Die Lichter im Lesesalon, im Bureau und im Gange sind verloschen, der Mond hat sich verborgen, es ist so dunkel im Hofe, daß man sich gegenseitig nicht sieht. Der Director tritt leise in den Hof und blickt nach rechts; der Piccolo schleicht von links herbei. Das schöne Mädchen kommt aus dem Gange vor, der dicke Portier folgt ihr auf den Zehen. Wie sie etwa in der Mitte ist, der Portier dicht hinter ihr, der Director sich von rechts an sie heranschleichend, stürzt der Piccolo von links auf sie zu und ergreift ihre Hand, sie erschrickt, die Musik markiert, daß sie aufschreit, der Director erschrickt, der Portier erschrickt, beide fahren auf den Piccolo los und verhauen ihn, die Musik markiert, daß der Piccolo schreit, im ersten Stocke vorne links und im zweiten rechts über dem Gange erscheinen der beleibte Herr und der Commis am Fenster und beugen sich vor, der Director gebietet heftig Ruhe, der Piccolo und der Portier schleichen nach dem Gange und

verschwinden über die Stiege links, der Director folgt ihnen langsam, der beleibte Herr und der Commis verschwinden, es schlägt von einer nahen Kirche zwölf. Das Mädchen athmet tief auf, geht langsam nach dem Gange und über die Stiege rechts ab. Es ist ganz still, der Mond kommt wieder hervor und glänzt auf die Dachfenster; sonst liegt alles im Dunkeln. Die Musik kehrt zu dem Wiegenlied zurück. Nach einiger Zeit wird das Dachfenster in der Mitte über dem Gange geöffnet und man sieht das schöne Mädchen zwischen den Blumen den Arm aufstützen und sehnsüchtig hinausblicken. □

□ Der Vorhang fällt. □

□ HERMANN BAHR.





gez. v. R. Hanke.



gez. v. O. M. Miethke.



NERSÄTTLICH. □

Die Menschen, die können
Halt nie glückli werd'n,
Weil s' zu dem, was sie haben,
Stets a Mehrer's begehr'n.

Kummt auf d' Welt so a Dacher,
So gibt er ka Ruah,
Er will z'erst an Suzel
Und a Dutt'n dazua.

Drauf siecht er Soldaten,
Da bild't er sich ein,
Daß er so a lustiger
Reiter möcht' sein.

„A Dacherl, a Hütten,
A Weiberl dazua",
Seufzt mancher, „da gib i
Für immer a Ruah."

Und hat er die Hütten,
Begehrt er an' Bau
Und statt sein' klan' Weiberl
A stanreiche Frau.

Drum sag i, die Menschen
San net zum bekehrn,
Denn gibst ihnen d'Erden,
Verlangen s' die Stern'.

□ V. CHIAVACCI.

UND die Sehnsucht trägt verhangenen Blick,
Und ihre Stimm' ist eitel Musik,
Musik einer längst verklungenen Weis',
Und müd' und lässig und gar so leis'
Ist ihr Gehaben, all ihr Gang;
Und schmal, doch leuchtend ihre Wang'.
Grau ist das Kleid, das sie umschwebt,
Aus Zwielichtfäden scheint's gewebt,
Nach rückwärts flattert ihr Gürtelband
Und blaue Schwerteln trägt ihre Hand.
Sie neigt sich Dir zu, ihr Hauch rührt Dein Haar
Und raunend klingt um Dich ihr Wort:
In Blüten steht Dir was lange verdorrt,
Was war . . .

□ J. J. DAVID.







gez. v. M. Frimberger.

6

BALLGEDANKEN. □

□ Zweimal zwei ist vier. Wenn keine Frau dabei in Rechnung kommt! □

□ □ □

□ Oft fesseln uns ans Leben — Fesseln.

□ □ □

□ Alternde Frauen mischen die Farben geschickter, als der bewährteste Chemiker.

□ □ □

□ Nicht der Spiegel macht eine Frau auf ihr erstes graues Haar aufmerksam, sondern eine gute Freundin. □

□ □ □

□ Die Treue ist die Ehre des Herzens. □

□ □ □

□ Der Schein von Eifersucht ist die letzte Galanterie einer sterbenden Liebe. □

□ □ □

□ Der Mann will glücklich sein, die Frau glücklich scheinen. □

□ □ □

□ Liebe macht blind, Blindheit macht Liebe. □

□ □ □

□ Die männliche Treue beruht nicht selten auf dem Gesetze der — Trägheit. □

□ □ □

□ Auch der größte Egoist vergißt „sich", wenn eine Frau im Spiele ist! □

□ □ □

□ Gerade von den Mädchen, welche die schönsten Augen haben, verlangt man, daß sie — eines zudrücken. □

□ □ □

□ Oft sind die Frauen aus einer Laune heraus — edel. □

□ ALEXANDER ENGEL.





gez. v. H. Uziemblo.



gez. v. M. Langhein.



UNST FÜR ALLE! □

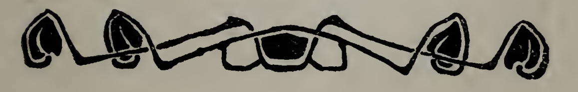
Als einst wieder heiß entflammte
Künstlerzorn, der blind verdammte
Was ihm feindlich war,
Da erscholl in tiefstem Grimme
Durch die Kunst wie eine Stimme
Trotzig: l'art pour l'art!

„Laßt die Menge, der verschlossen
„Jedes Glück, das wir genossen!
„Schafft für uns allein!"
Doch die Weisen unter ihnen
Fühlten bald: der Welt zu dienen
Muß es anders sein.

Nicht auf unbeschritt'nen Höhen,
Wo nur Auserwählte gehen,
Bringt die Kunst Gewinn.
Nein, dem Leben sich zu neigen,
Uns des Alltags Schönheit zeigen
Ist ihr tiefer Sinn.

Drum in andern, höhern Sphären
Sich in reiner Kunst verklären
Bleibt des Himmels Gunst.
In des Lebens Erdengründen
Helf' uns täglich Schönheit finden
Angewandte Kunst!

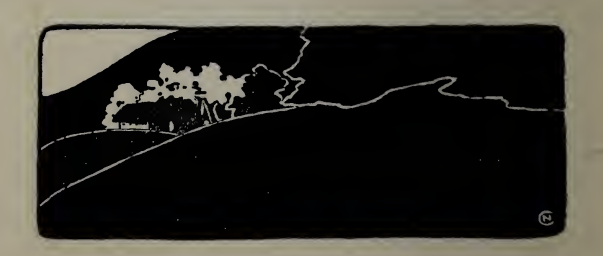
□ BARONESSE FALKE.



EWIGES MÄRCHEN.

Ich glaube, es ist auch für uns, die wir keine Großmütter sind, interessant: Als der Wolf das arme Rothkäppchen sah, hatte er keine Mühe, sondern fraß es sofort mit Haut und Haaren. Und als er zur Großmutter kam, war die Mühe eigentlich auch nicht groß: nur ein wenig Schmeichelei und Maskeraden — und er zerknackte auch ihr, der Vielerfahrenen, die Knochen im Leibe. □

□ ADOLF GELBER.





gez. v. L. Forstner.



gez. v. M. Münster.



LEBEN . . . .

In diesen gold'nen Tagen,
Da nur die Finken schlagen,
Da mit der Lüfte Wallen
Nur weiße Blüten fallen —
Mein Herz, was willst du mehr?

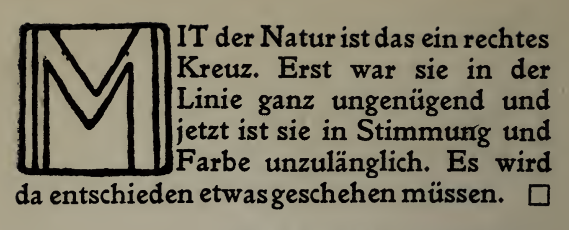
Sie fallen ohne Ende
Auf Locken mir und Hände,
Sie fallen und sie grüßen
Noch unter meinen Füßen
Das Leben und den Tod!

In all' den grünen Weiten
Nichts, als ihr lautlos Gleiten —
Im Wehen all' der Lüfte
Nur ihre schwangern Düfte,
Ihr Schimmer, weiß wie Schnee.

Und drunter still die Erde,
Fromm harrend, was da werde?
So fraglos hingegeben
Dem Tode wie dem Leben
In alle Ewigkeit . . . .

Ein Lächeln in den alten,
Geliebten Antlitzfalten,
So mutterlieb und lind —
In diesen gold'nen Tagen,
Mit allen meinen Fragen —
Was bin ich für ein Kind!

M. delle GRAZIE.



MIT der Natur ist das ein rechtes Kreuz. Erst war sie in der Linie ganz ungenügend und jetzt ist sie in Stimmung und Farbe unzulänglich. Es wird da entschieden etwas geschehen müssen. □

□ BALDUIN GROLLER.

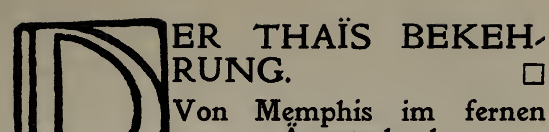


gez. v. L. Forstner.

8



gez. v. H. Landa.



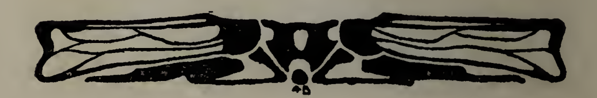
DER THAÏS BEKEHRUNG.

Von Memphis im fernen Ägypterland
Schön Thaïs zieht zu der Wüste Rand.
Dort wohnet, der irdischen Freuden bar,
Der Eremiten heilige Schar.
Sie klopft an des ersten Hütte an;
Pachom hat brummend ihr aufgethan.
Er fragt erstaunt nach des Mägdleins Begehr.
Die flüstert: „O, nehmet mich in die Lehr',
Entbehrend zu büßen in frommer Geduld
Manch schwere, drückende Liebesschuld.
Daß ich gleich Euch, o heiliger Mann,
Des Himmelreichs Freuden erringen mir kann."
Pachomius aber bedenkt gescheidt
Vor allem die eigene Seligkeit,
Und sendet die liebliche Schülerin
Zum nächsten frommen Bruder hin.
Der aber, aus gleichen Bedenken, mild
Ihr wärmstens wieder den Nächsten empfiehlt.
So kommt schön Thaïs beim letzten an
Und der hat endlich ihr aufgethan,
Um ihr in Liebe und Freundlichkeit
Zu zeigen den Weg zur Seligkeit.

Doch seit Pachom die Schöne geseh'n,
Da ist es um seine Ruh' gescheh'n.
Zu nächtlicher Stunde wälzet er
Auf seinem Lager sich hin und her.

Und endlich, nach dreier Tage Verlauf,
Da macht er aus seiner Hütte sich auf,
Zu lauschen beim Nächsten mit frommem Sinn
Den Psalmen der lieblichen Schülerin.
Doch wie er kommt zu des Nächsten Thür,
Tritt eben der Bruder selber herfür.
Um wieder beim Nächsten mit frommem Sinn
Zu lauschen der lieblichen Schülerin.
So mehret sich stetiglich wunderbar
Bei jeder Hütte um einen die Schar.
Beim Zehnten endlich, steh'n lauschend stumm
Die Neun um die niedere Hütte herum.
Kein Psalm doch leider, kein frommer Gesang
Den lauschenden Brüdern entgegenklang.
Bis endlich Pachom mit festem Schritt
In des Beneideten Hütte tritt.
Doch leer ist die Hütte, kein Lehrer darin,
Desgleichen fehlt auch die Schülerin.
Mit Kohle geschrieben auf eine Wand
Man staunend die folgenden Worte fand:
„Lebt wohl, ihr Brüder, auf ewiglich,
Denn als Verlobte empfehlen sich
Schön Thaïs aus dem Ägypterland
Und Nikomedes aus Samarkand."

□ R. HAWEL.





gez. v. O. M. Miethke.



gez. v. L. Forstner.



gez. v. H. Unterkalmsteiner.

DAS ERLEUCHTETE HAUS. □

□ Vor soundsoviel Jahren — die Geschichte spielt zur Zeit, da ich noch Prüfungen machte, — studierte ich mit einem kleinen, etwas künstlerisch angehauchten Collegen auf den Doctor. □

□ Ich hatte mich damals in meinen Prüfungsnöten in ein Landhaus in die Brühl geflüchtet, das eigentlich einem meiner Onkels gehörte, der es aber niemals bezog. Es war ein nettes Ding, eine Villa im Stile der Biedermeierzeit mit rotem Dach, grünen Läden und einer Menge kleiner Balkone, von denen aus man in einen, gegen die Berglehne ansteigenden Garten sehen konnte, der zwar ziemlich verwildert, aber mit seinen alten Steintreppen und in Blumen förmlich eingesponnenen Terrakottanymphen recht schön war. □

□ Dort hatte ich also mein Quartier gemacht, während der Mäcen — so nannte ich ihn immer, auf seine künstlerische Art, die Welt zu betrachten, anspielend — in der sommerlichen Stadt über die „fraudulosen Rechtsgeschäfte" oder das „pignus irregulare" nachdenken mochte. Wenn ich vor Einbruch der Dämmerung im Studieren eine Pause eintreten ließ und durch den Garten auf die Anhöhe rannte, konnte ich in der weiten Ferne einen dicken, braunroten Nebel in der klaren Abendluft wahrnehmen. Das war Wien, wo der arme Kerl

nun mitten drin steckte, mutterseelenallein und sich in der Sonnengluthitze dieser Tage mit all dem trockenen Juristenkrimskrams „doppelt elend" fühlen mußte.
□ Kurz er tat mir leid und ich lud ihn ein, zu mir herauszukommen. Platz war genug, meine alte Aufwartefrau würde auch ihn bedienen u. s. w. □

□ Schon am nächsten Abende kam er, ziemlich spät mit dem letzten Omnibus vom Bahnhofe. Er war schon wieder voll von Begeisterung, schüttete gleich einen ganzen Sack von Erlebnissen, Eindrücken und Beobachtungen vor mir aus, und in seiner mir bereits bekannten Art novellisierte er seine „Begegnung" mit einer hübschen Frau im Eisenbahncoupé, die Ungeschicklichkeit des Omnibuskutschers, der in der Dämmerung einem kleinen Rattler über die Rippen gefahren war, bis wir endlich dazukamen, ins Gasthaus zum Souper zu gehen. □

□ Nach dem Speisen saßen wir dann noch eine Weile vor der Villa, unsere Cigarren auszurauchen. Es war wirklich schön. Wir saßen auf einer niederen Gartenbank im tiefen Schatten des Hauses, und nur unsere Beine hatten wir auf den mondbeleuchteten Kiesweg hinausgestreckt, der wie ein schimmernder Strom sich durch den dunklen Garten zog. Wenn man dann weiter sah, kam zunächst ein kleiner, kreisrunder Weiher mit einem bei Tage höchst lächerlichen Springbrunnen, der aber jetzt im Mondesglanz förmlich Funken sprühte, weiterhin zwei hohe, schwarze Fichtenbäume, da-

hinter wie eine Lichtinsel, auf der nur die tanzenden Elfen fehlten, die Wiese vor dem Garten und weit draußen ringsum ein milchweißer Glanz und Duft, in dem alle Conturen sich auflösten und verschwammen.

□ Ich war für meine Verhältnisse recht begeistert. Auch hatten wir leidlich zu Abend gegessen und getrunken, die Cigarre, die ich in die köstlich ruhige Luft hineinqualmte, war gut, und in meinem Gefühle wohliger Behaglichkeit nach dem durcharbeiteten Julitage hatte ich auf den Kleinen fast vergessen, als derselbe sich plötzlich an mich wandte: □

□ „Weißt Du, warum ich eigentlich so prompt und rasch auf Deine Einladung hin herausgekommen bin? Die Sache ist nämlich die: ich habe bei mir drinnen zuletzt überhaupt nicht mehr arbeiten können. Ich hab' die Zeit verspielt, vertrödelt, verträumt, nenn's, wie Du willst. Ich konnte einfach nicht anders. Es ist eine sonderbare, komische und doch unheimliche Geschichte —"

□ Er setzte einen Moment aus, als überlegte er sich's, damit loszulegen, begann aber dann doch: „Du weißt, wo ich wohne, nicht gerade Proletarierviertel, aber stark Vorstadt mit ärmlicher Bevölkerung. Armut und Dürftigkeit, wohin Du nur schaust. Aber wieder nicht jene verzweifelte Armut, die rabiat geworden ist, weil sie nichts zu verlieren hat, und die einmal jeder, der den berühmten besseren Rock an hat, wird fürchten müssen. Es ist eine verschüchterte, jämmerliche Armut, die um mich da

draußen wohnt, Leute, die das Gefühl ihrer Ohnmacht nur feige gemacht hat, und die nun in die vielen kleinen Wohnungen der hohen Zinskasernen zusammengekrochen sind, angstvoll wie die Schafe vor dem Gewitter.

□ „Eine solche nüchterne, grau getünchte Kaserne bildet auch mein Gegenüber. Auf ihre Insassen aber wäre ich wahrscheinlich gar nicht aufmerksam geworden ohne meine notgedrungene Nachtarbeit, denn unter tags sind wohl die meisten von ihnen auf Arbeit aus, und überdies glüht ja jetzt den ganzen lieben Tag die Sonne auf unsere Gasse herab, daß ich meine Fenster vom frühen Morgen an dicht verhänge, um dieser irrsinnigen Hitze standhalten zu können. Erst wenn die Sonne drunten ist, stoß' ich die Fenster auf, freilich auch dann um die kühle Abendluft betrogen, die ich hier atme. Denn bis spät in die Nacht hinein steigt ein wahrer Glutstrom von dem heißen Pflaster auf, und noch um Mitternacht zittert die Luft förmlich vor Dunst und Hitze. □

□ „Eines Abends nun machte ich's gerade wieder so, und da sah ich, wie die drüben sich's genau so eingerichtet hatten wie ich selber. Darum bleibt dort auch tagsüber alles tot, still, unheimlich still und das graue Haus, in dem alle Fenster ängstlich geschlossen sind, liegt regungslos wie ein schlafendes Ungetüm da. Erst gegen Abend schließt es die Augen auf. Jedes Fenster springt auf, alle Vorhänge fliegen weit zurück, und bei dem Licht der angesteckten

Lämpchen und Kerzen kann ich von meinem Fenster aus sein ganzes Innere überschauen. □

□ „Am ersten Abende, als ich diese Entdeckung machte, hatte ich nicht besonders Acht auf das, was auf diesem Schauplatze vorging. Ich weiß nur noch, daß im ersten Stocke eine Mutter ihren drei Kindern, die hungrig um den Tisch herumsaßen, das Butterbrot zum Nachtmahle aufstrich und im zweiten Stocke eine schlecht aussehende Schneiderin eifrigst auf ihrer Maschine nähte.

□ „Gleichwohl unterließ ich es nicht, am folgenden Abende, d. h. es war eigentlich schon um Mitternacht, als ich mir zur Erholung eine Cigarre gönnte, mich mit derselben ins offene Fenster zu lehnen und wieder hinüberzublicken. Die Kinder waren schon schlafen gegangen bis auf die Größte, die mit der Mutter zum Fenster heraussah und auf den heimkehrenden Vater zu warten schien. Die Schneiderin aber nähte noch immer wie am Abende vorher, wie sich die Situation überhaupt im Grunde gleichgeblieben zu sein schien. Dennoch sah ich sie bereits mit anderen Augen, und ich fing an, dem ganzen Leben und Treiben der Menschen da drüben mehr Beobachtung zu schenken. Hier war ein Fenster schon verdunkelt, da kam jemand nachhause, es wurde wieder hell, dort wachte einer vom Schlafe auf und zündete wieder an. Das alles verfolgte ich mit immer wachsendem Interesse, und es war wahrhaftig spät geworden, als ich zur Ruhe ging. □

□ „Tags darauf erkundigte ich mich bei der Bedienerin nach meinen Acteurs da drüben, und, als es dunkel geworden war, beschloß ich kurzweg, die Arbeit ruhen zu lassen und — ich schäme mich fast, es Dir zu sagen —: ich setzte mich bequem auf einen Sessel ans Fenster und blickte, da ich besser zu sehen wünschte, mit meinem alten Opernglas aus ‚verfinstertem Zuschauerraume' neugierig hinüber, als säße ich bei einem Theaterstücke im Parquet. Und da drüben war's wirklich wie eine Bühne, nur war es eine unterteilte Bühne, auf der in allen drei Etagen oft zugleich gespielt wurde: hier ein kleines Drama, dort ein empfindsames Familienidyll, unten eine pikante Drôlerie und drüber eine lustige Farce. O Gott, wenn Du nur meinen Flickschneider, der in seinem Wahne bis in den Morgen hinein an politischen Zeitungen und Traktaten seine alten Augen müde liest, kenntest, wenn Du sehen würdest, wie der Polizeibeamte jede Stunde Licht macht, um aufrecht im Bette sitzend seinen Fusel zu trinken und seine zusammengerackerte Frau, die ‚ins Bedienen' geht, dazwischen nach dem Ungeziefer sucht, das sie aus dem Schlafe weckt, wie die Mutter mit ihren wimmernden Kindern auf ihren müden Beinen durch die Stube tanzt oder die Näherin bis 3 Uhr morgens Kinderkleider näht und beim letzten noch einen kokettbefriedigten Blick für eine besonders gelungene Masche übrig hat! □

□ „Von nun an achtete ich schon nicht

mehr auf die ‚Vorgänge' allein. Ich paßte auf alle Feinheiten und Details der großen Pantomime auf und spürte ihre verstecktesten Zusammenhänge aus. Ich freute mich doppelt, wenn sich eine förmliche Handlung daraus entwickelte, die ich dann in meiner Phantasie weiterführte bis zum gedeihlichen Aktschlusse. □

□ „Ich bekam allmählich eine persönliche Beziehung zu all diesen Leuten, ich nahm Anteil an ihnen, es schien mir förmlich meine Pflicht, sie im Auge zu behalten und auf die Fenster und die Räume zu starren, in denen sich ihr Leben abspielte. Kurz, die Sache interessierte mich mehr und mehr. Ich arbeitete auch unter tags immer weniger und schließlich gar nichts mehr. Wie eine Krankheit hatte es mich erfaßt, ich konnte von diesem Hause, das nur nachts Leben zeigte, nicht mehr los. □

□ „Die Sache hatte aber sozusagen auch ihre tragische Seite. Wenn ich nun Nacht für Nacht am Fenster stand und förmlich gegen meinen Willen, oft schlaftrunken und unlustig schauen mußte, als sei dieses Beobachten meine Pflicht, mein Dienst, zu dem ich bestellt war, so kam es mir oft und oft in den Sinn, wie die da drüben, die sich so ruhelos zeigten, ja noch viel mehr leiden mußten unter der Unrast, die ihnen das Leben auferlegte. Denn schließlich war es doch ein Krampf, ein Fieber, das sie alle schüttelte, mochte es nun Nachtarbeit, Muttersorge, Verblendung, Leidenschaft oder Ungeziefer heißen. Und eines Abends über-

schlich mich der Gedanke, selber nicht eher zu Bette zu gehen, bis in dem Hause da drüben der letzte Schimmer erloschen sei und das Ungetüm still und dunkel daliege. Aber dazu schien es überhaupt nicht zu kommen. Für die schien es keinen Frieden, keinen Stillstand, keine Ruhe zu geben. Wohl hatten sich endlich ein paar Fensterreihen verfinstert, aber immer glänzte noch hier und dort eine hellerleuchtete Fensteröffnung auf die dunkle Straße herab. Und wo eines erlosch, flammten daneben, drüber oder drunter gleich ein, zwei neue Lichtlein auf, und neue Erscheinungen glitten in ihrem Schimmer hin und her. □

□ „Zum Schlusse redete ich mir selbst väterlich zu: ‚Geh schlafen, das ist ja eine Dummheit, da starrst du hinüber, bis dich die Augen schmerzen, lass das doch, wozu auch?' Aber ich konnte nicht mehr anders. Der Gedanke war wahrhaftig zur fixen Idee in mir geworden. Und in meiner Nervosität gelobte ich mir bei Vermeidung aller erdenklichen Übel, zur Ruhe zu gehen, wenn ich nur erst bis 100 gezählt hätte. War's auch dann nicht dunkel, nicht still da drüben, dann wollt' ich trotzdem schlafen. Die 100 Secunden verstrichen, sie verstrichen umsonst. Ich habe mir eine neue Frist gegeben, ich habe wieder und wieder gezählt, in fieberhafter Spannung und Erregung. Und dann wartete ich wieder und wieder, bis ich schließlich mit geballten Fäusten und mühsam unterdrückter Stimme die drüben anherrschte: ‚So löscht doch das Licht

und gebt mir und Euch selber Ruhe und Frieden! Nur einen Augenblick steh' still, du verfluchte Tretmühle des Lebens!' □

□ „Endlich, endlich erlosch auch das letzte Licht, und nur der schwache Schimmer eines Nachtlämpchens war noch tief unter mir im Erdgeschoß zu sehen. Schon hoben sich scharf im Morgendämmern die Dachfirste vom Himmel ab, und die erste Morgenluft machte mich schauern. Ich wollt' mich vom Fenster zurückziehen. Alles war still, nur die Kuckucksuhr, deren Ticken ich bis herüber hörte, schlug jetzt die Stunde. Da drang ein häßliches, gleichsam behutsames, fürchterliches Husten zu mir herauf, und plötzlich fiel mir ein, daß da drunten im Erdgeschosse der Kranke liegt, der schlaflos wacht, wenn auch alle anderen in Schlaf gesunken. □

□ „Da begriff ich es erst, daß es in diesem Hause keinen Frieden geben kann, weil hier der Pulsschlag klopft, den der Blutstrom des Lebens treibt, ich begriff nun, wie hier immer neues Elend erwachte, wann das alte schlafen gegangen war, und wie es für all die Gehetzten und Gejagten, denen ihr Dasein keinen einzigen ruhigen Atemzug gönnt, nur einen großen Arzt und Helfer gibt. Und von einer letzten großen Welle des Entsetzens gehoben, stieg vor mir die Vision auf, wie sie der auf die Bahre legt und sie sterbend noch sich um einen Zoll länger strecken in dem Wohlgefühle des sorgenlosen Schlummers, um den sie ein Leben umsonst gekämpft haben." □

☐ Der Kleine schwieg. Ich war schon lange aufgestanden und hatte mich abgewendet. Denn mich befällt immer ein leichtes Unbehagen, eine gewisse Scham für den Andern, der mir seine tiefste Ergriffenheit, die innersten Geheimnisse seines Empfindungslebens preisgibt. Ich mochte ihm nicht in die Augen sehen und stocherte etwas verwirrt mit einem aufgelesenen Stäbchen in der weichen Erde eines Pelargonienbeetes herum. ☐

☐ Dann sprachen wir noch ein paar gleichgültige Worte und giengen geruhsam zu Bette. ☐

☐ EDMUND HELLMER.





gez. v. V. Schufinsky.

SCHERZO



gez. v. V. Schufinsky.

DIE GESCHICHTE VOM ALTEN STUHL, DER GERN MODERN WERDEN WOLLTE.

□ Es war einmal ein alter Stuhl. Er hatte gewiß schon vierzig Jahre auf dem Rücken. Eines Tages, wie er sich im Zimmer umsah, sagte er: Sieh da, alle anderen Stühle sind schon modern, ich will auch modern werden. Denn er fühlte sich als vernünftiger Vierfüßler und wollte mit der sogenannten Zeit fortschreiten. Er trat also vor den großen Stehspiegel und versuchte sich in allerlei Stellungen, um die modernste Attitüde zu finden. Zuerst kratzte er sich mit der rechten Hand am rechten und mit der linken am linken Fußknöchel. Nein, das ist nicht geistreich genug, sagte er. Ein geistreicher Sessel muß sich mit der rechten Hand am linken und mit der linken am rechten Fußknöchel kratzen. Alle witzigen Stühle kratzen sich so kreuzweise, was auch viel konstruktiver ist und meinen Stand fester macht. So, sagte er, dieses Problem wäre gelöst. Aber mit meinem Sitzbrett bin ich schon lange nicht zufrieden. Es ist doch recht flach, es hat so etwas Plattes, wie ein einfältiger Mensch. Wie wär's, wenn ich meinen Schoß aufblähte, eine Halbkugel ist eine schöne Sache. Doch nein, mit Atlaskleidern würde man leicht von der Halbkugel herabrutschen. Weißt du was, sagte er zu sich selbst, du ziehst den Schoß lieber ein, nur recht hohl, wie ein

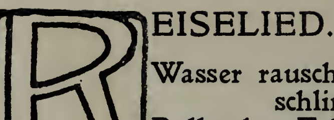
tiefes Waschbecken, Das ist bequem, darin wird man sitzen wie in einem Sitzbad. Und nun zur Lehne! Weißt du was, sagte er zu sich selbst, gewöhne dir die Lehne ganz ab, die Leute sollen lernen gerade zu sitzen, das ist in der Zeit der allgemeinen Wehrpflicht gewiß zeitgemäß. Doch nein, was würden die Damen sagen! Die sind nun einmal verweichlicht und bestehen auf der Lehnpflicht der Sessel. Und schon Goethe sagt: Frage nur bei edlen Frauen an! Weißt du was, sagte er zu sich selbst, es genügt, wenn du deine rechte Schulter aufgibst. Das rechte Schulterblatt des Menschen soll sich frei bewegen, das hat schon ein alter Freiheitsheld gesagt. Das Material, das du dort wegnimmst, setzest du deiner linken Schulter auf. Daran kann man dann das linke Ohr lehnen, das ja schwächer ist, weil der Mensch erzogen wird, alles mit der rechten Seite zu thun. Er hört gewiß hauptsächlich mit dem rechten Ohre, so daß er sich getrost auf das linke legen kann. Und der Sessel that so und hatte alsbald eine einseitige Rückenlehne. Die Seitenlehnen, sagte er dann, ja, die sind überhaupt immer schlecht. Dem einen sind sie zu kurz, dem andern zu lang. Weißt du was, sagte er zu sich selbst, mache sie zum Durchstecken, dann kann sie jeder hervorziehen oder zurückschieben wie einen Riegelbalken. Zwischen zwei Riegelbalken sitzt man famos. Und dann kann man sich auch von der Seite her setzen, man muß nicht von vorne kommen. Halt, das bringt mich auf eine ganz neue Idee! Da man sich nicht

mehr von vorne zu setzen braucht, lege ich mir vorn einen Querbalken zu, quer vor der Brust des Sitzenden, da kann er bei einem plötzlichen Erdbeben nicht herausfallen. Auch bei Schlagfluß und dergleichen bleibt er aufrecht. Ein Schlagflußstuhl, das ist etwas ganz Neues, da werde ich ja prämiiert.

□ So weit hielt der alte Stuhl und alle diese Modernisierungen, wie er sie nannte, hatte er schon an sich vorgenommen. Da trat plötzlich die Hausfrau ins Zimmer, und zwar, nach ihrer Gewohnheit, gleich vor den Stehspiegel. Da der Stuhl dort stand, wollte sie sich einfach setzen, um ihre rechte Augenbraue, die etwas gelitten hatte, zu reparieren. Aber da setzte sie sich gerade auf jenen vorderen Querbalken. Sie fiel nach rückwärts, gerade wo die rechte Schulter des Sessels fehlte. Sie stieß einen Schrei aus, der bei einer anderen Lokomotive schon als Pfiff gelten konnte, und griff mit beiden Händen nach den Seitenlehnen. Aber ach, diese perfiden Riegelbalken entglitten ihren Griffen der eine nach vorne, der andere nach rückwärts. Sie fiel auf den Smyrnateppich und der Stuhl über sie, der übrigens nicht aufhörte, sich mit den Händen in der Luft noch weiter kreuzweise die Fußknöchel zu kratzen. So war wenigstens das Prinzip gerettet. □

□ Als die Dame wieder auf der Bildfläche erschien, ging es dem armen Stuhle schlecht. Er wurde braun und blau geknufft und schließlich für ewige Zeiten ins Gastzimmer verbannt.

□ LUDWIG HEVESI.



REISELIED. □

Wasser rauscht, uns zu ver-
schlingen.
Rollt der Fels, uns zu er-
schlagen,
Kommen schon auf starken Schwingen
Vögel her, uns fortzutragen —

Aber unten liegt ein Land,
Früchte spiegelnd ohne Ende
In den alterslosen Seen;

Marmorstirn und Brunnenrand
Steigt aus blumigem Gelände
Und die leichten Winde weh'n!

□ HUGO VON HOFMANNSTHAL.





gez. v. H. Eisterer.



gez. v. O. M. Miethke.

PHANTASIEFAHRT. □

□ „Alles ungefähr wie jetzt, gnädiges Fräulein, nur stäken wir in jedem Wetter trotzenden Gewändern, und anstatt von der spiegelblanken Fläche dieses Pfeilers mit seinem nachgeahmten Marmorbelag höbe sich Ihr schwarzer Scheitel von einer weißen Bordwand ab. Keines brauchte mehr ein Fächerwedeln, denn auch mich, den hier festlich Befrackten, umwehte dann eine frische Brise: sie beizte uns reinigend aus den Sinnen diesen alltäglichen Dunst eines Balles, dessen Gewirr sich im Überschwang eines frohen Gefühls zu entziehen nur wenige imstande sind. Sähen Sie nur hinauf zum Mastknopf, wo uns günstiger Fahrwind verheißen wird, denn ungeduldig in die Ferne weist der Wimpel, indem er bald züngelt, bald langhin sich streckt. Den haben wir uns mit dichterischer Freiheit aus einem rosenroth Panier geschneidert; das Banner aus tiefschwarzer Seide wollen wir nach Seemannsbrauch hissen, wenn wir etwa einem unserer großen Geisterschiffe begegnen, — doch das sind Bildungselemente, und die lassen wir als schwere Bücher zum Ballast im Kielraum verstaut. Von der Gaffel weht das Rothweißroth unseres altlieben Bindenschilds, wie wir ja überhaupt gern Farbe bekennen. Sie sehen mich fragend an ..... freilich, Sie gestanden mir früher zu, sich der Führung meines Armes und, ungefähr-

12*

licher noch, der meiner Einbildungskraft anzuvertrauen, und ich bin, kaum daß wir dies von leise noch vernehmbaren Tanzrhythmen erfüllte Plätzchen gefunden, gleich im richtigen Fahrwasser. Wie gesagt: woher der Wind weht, ist dem kundigen Auge leicht zu erkennen, aber wohin? Das hätten eigentlich Sie zu bestimmen, die, sobald wir auf hoher See sind, unbeschränkten Befehls dem Widerspruch sogar Standrecht verkünden dürften; käme es so weit, ich ließe Sie, mein liebes Fräulein, gern an die Ruderpinne, obzwar Sie ohnedies Richtung und Ziel geben. Ein alter Seebär versicherte mir einmal, das Steuer sei die Seele des Schiffes. Nun gar Sie, Seele von einem Steuer .... Die Wendung macht Sie unwillig stutzen, — lassen Sie's, bitte, gnädig hingehen als im Ballgespräch geschehen. Achtung! Es streifte Sie jemand im Vorübergehen, und das erinnert mich daran, daß wir noch im leidigen Bereich des Landes sind, da gilt es zu lavieren, und wenn knatternd das Segel hinüberdreht, sich wohl vor der Stange in Acht zu nehmen. Aber bald sind wir draußen, und man hört nicht mehr vom Kai her den Raum und Freiheit heischenden Karnevalsruf: maschere! Der sollte eigentlich das ganze Jahr, auch ohne angesagten Mummenschanz erschallen, denn wer läßt sein wahres Gesicht, das die innern Züge spiegelte, je sehen? Schon hören wir nicht mehr, ob sie zur Andacht oder Sturm läuten fernab am Ufer, wo jeder Vorsprung einen Campanile trägt, als wäre

die Küste mit riesigen Thurmschnecken, den grauen und spitzen, besteckt. Nun hat das Aufkreuzen ein Ende, wir laufen vor dem Wind; man merkt ihn gar nicht, doch so ist es bei jeder guten treibenden Kraft. Vorn am Bug rauscht es und plätschert dann die Flanken des Kutters entlang, daß hinter uns auf den nur mäßig athmenden Wellen, die unter der noch milden Sonne ruhig blau glänzen, die weißen Schaumflecken sich wiegen. Unvergleichlich sahen Sie dies gewiß schon auf den Bildern von .... doch wozu Namen, wenn man es erlebt, das namenlos Schöne! Dann werde ich sein, was mir mit eigenem Worte heißt: meerglücklich. Blank wölbt sich über unser Fest ein lachender Himmel, — oder vielleicht lächelt er nur, über mich, den Schwärmer, und das gefiele mir noch besser, dies Lächeln, wie es dem überschauenden Alter eignet, wenn ihm etwas behagt. Jetzt, da das Segelsetzen beendet ist, mögen Sie immerhin, um mir auszuweichen, über die Brustwehr spähen, — aber, Liebste, lassen Sie die bunten Quallen, die dort unten sich blähen und schillern und angeln. Aha! Sie sehen unwillkürlich selbst empor beim Aufflattern einer tauchenden Möwe. Ist er nicht herrlich, ihr Flug, der weiße Linien in die Luft zeichnet, bald im weithin flacher geschwungenen Schweben wie einen langerwogen wachsenden Gedanken, bald wie einen jähen Einfall im Niederstoßen. Und wieder ihr knarrender Schrei, von dem unsere Schiffer sagen, er laute amorr. Von dieser Liebe

singen sie vielleicht drüben, uns unverständlich ob der Entfernung, drüben auf den schwerbeladenen, dickbäuchig vorbeiziehenden plumpen Kauffarteifahrern, deren rostbraune und ockergelbe Segel zu jeder Farbenlaune des Meeres so gut gestimmt sind wie nur je die Natur mit eingebornem Geschmack träge, prächtige Falter in eine Landschaft setzte. Sehen Sie doch nur die althergebrachten Malereien um den Vordersteven und die schreckhaften Glotzaugen der Luken, bei denen die Ankerketten heraus sollen, heute, in der Heimat. Mögen wir auch der Richtung jenes Kielwassers entgegenfahren, und kommen die Segler vielleicht aus dem Süden, wohin die sonnenwarme Sehnsucht uns weist, — keine Seekarte verzeichnet unser Ziel. Allerdings winkte zur Landung in der Nähe, was dorther im Salzgeruch des Meeres uns anhaucht, als ein würziges Duften von Mastix, Salbei und Myrten! — Myrten! bedeutsam gefühlvoll würden dabei unsere braven Mädchen, zumal im Fasching, der solchen Wünschen ein lauer Frühling ist. Aber daß um alles der Hafen nur ein sicher bekannter ist, meinen die! Uns kann dieses leicht zu greifende Ziel nicht locken, das lese ich aus Ihren träumerisch versonnenen Augen, Liebste. Wo wir landen werden? Uns winkt ein Gefilde oder eine Insel der Seligen, zwar nicht Rococo und nicht heidnisch antik, denn unser verkleidendes Wissen und jedes Zeitgefühl thaten wir von uns. Losgelöst bin ich vom Augenblick, der — ein leerer Ge-

sichtskreis scheidet scharf die Elemente, — noch weite Fahrt verheißt, und erschaue bei eines Südwindes schwülerem Wehen alles in tiefe Farben getaucht, in Purpur mit goldenem Saum. Da mag nicht wieder mir allein, da mag zweien zur Herberge das blinkende Haus werden, vor dem immergrünes Gebüsch kauert und schlanke Palmen Wache stehen als Standarten aufrechter Freiheit; über das zittrige Mattgrün der Oliven blicken wir vom flachen Dache aus nach dem glücklich befahrnen, fernhindonnernden Meer. So erfüllt sich der Tag, und wann nach kurzem Zwielicht es alle lauten Farben schläfert, während ein milderes Gestirn heraufsteigt, ja, wenn's uns dann dämmert ....." □

□ KARL M. KUZMANY.









gez. v. W. v. May.



IE ENTARTETEN.

Ruhlos wandeln sie auf Erden,
Schon als Embryos belastet,
Und in Purpur und in Lumpen
Tragen ihres Daseins Fluch
sie.

Tragen ihn erhob'nen Hauptes,
Trotzig auf ihr Wesen pochend —
Oder scheu dem Licht entflohen,
Angstvoll vor sich selbst erschaudernd.

Schon als Kinder stehn sie düster
Abseits von den Mitgebor'nen,
Die in hellem Jubel tollen
Und nach bunten Faltern jagen.

Früh in ihrem jungen Busen
Regen sich geheime Lüste,
Regen sich geheime Schmerzen —
Und im Hirn Gedankenfrevel.

Und es nagt schon das Gewissen,
Eh' sie wirklich noch gesündigt —
Aber plötzlich, unerwartet,
Kommt der Offenbarung Stunde!

Und dann weiter, immer weiter,
Ohne Gnade, ohn' Erbarmen,
Ob sie drohen und vernichten,
Ob sie dulden und verzagen;

Ob gefoltert sie im Siechbett,
Oder in des Wahnsinns Krallen —
Ob sie unterm Henkerbeile,
Ob durch eig'ne Hand sie enden:

13*

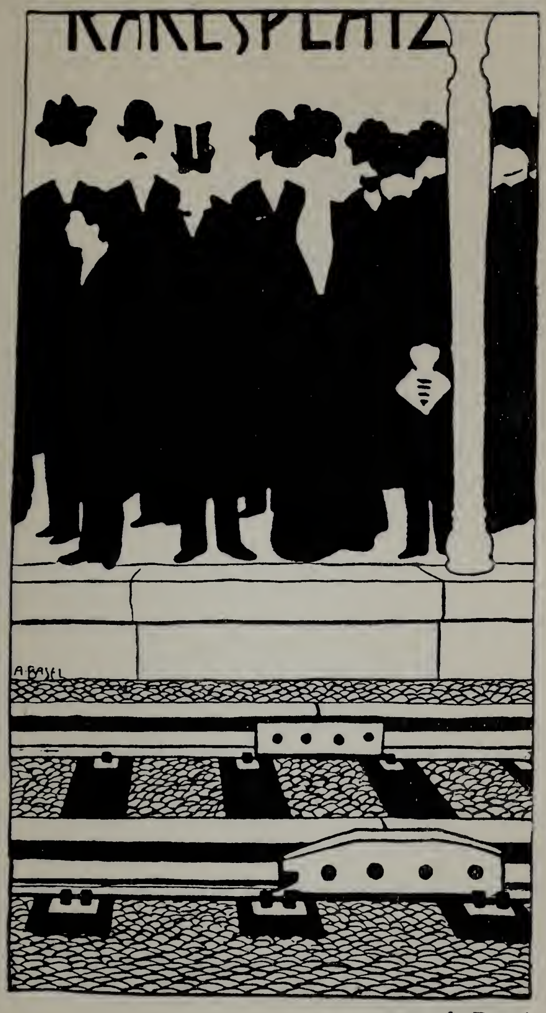
Ruhlos wandeln sie auf Erden,
Schon als Embryos belastet,
Und in Purpur und in Lumpen
Tragen ihres Daseins Fluch sie.

☐ FERDINAND VON SAAR.





gez. v. L. Forstner.



gez. v. A. Basel.

DIE EINZIGE. □

(Ein reich möbliertes Arbeitszimmer. Es ist Abend und die Lampe brennt.)

KLARA

(22 Jahre alt, sehr hübsch, blond, klein, zartes nervöses Gesicht. Sie sitzt am Schreibtisch, hat einige Seitenladen herausgezogen, die sie durchstöbert. Vor ihr auf dem Tische liegen Briefe, Pakete.)

VIRGINIE

(tritt ein. Sie ist etwa 30 Jahre alt, groß und üppig):

□ Guten Abend, Klara. □

KLARA

(fährt heftig zusammen):

□ Um Gotteswillen! □

VIRGINIE

(näher kommend):

□ Warum erschrickst Du so? □

KLARA

(nach Athem ringend):

□ Du bist's? Nur Du?

(lächelnd)

Da — fühl', wie mein Herz klopft — — □

VIRGINIE:

□ Ja aber warum denn? .... □

14

KLARA:

□ Ich hörte die Thüre nicht gehen — Du hast wohl auch nicht geklopft, und dann kam plötzlich Deine Stimme so aus dem Dunkel hervor, so ganz von Weitem — es war unheimlich ..... □

VIRGINIE:

□ Was machst Du denn da? □

KLARA:

□ Da? □

(lacht)

□ Deshalb bin ich ja am meisten erschrocken. Ich spioniere ..... □

VIRGINIE:

□ Du spionierst? □

KLARA:

□ Ja. Mein Mann kommt heute nicht nachhause. Ich langweile mich, schnüffle hier überall herum, und auf einmal entdecke ich, daß er seine Schreibtischschlüssel vergessen hat ... □

VIRGINIE:

□ Nun, und ...? □

KLARA:

□ Begreifst Du nicht? Seit zwei Jahren gehe ich um diesen Schreibtisch herum — seit wir verheiratet sind, ist mein ganzes Denken darauf gerichtet gewesen. Ich

weiß, daß Otto seine Liebesbriefe nicht verbrannt hat. Er nennt das: seine Jugend aufbewahren . . . □

VIRGINIE:

□ Und da gräbst Du seine Jugend hier aus? □

KLARA:

□ Denk' Dir doch, wie ich diesen Schreibtisch immer betrachtet habe. Hier ruht seine ganze Vergangenheit. Alles, was vor mir gewesen, — da wollte ich doch einmal hinein. □

VIRGINIE
(unruhig):

□ Und jetzt hast Du . . .? □

KLARA:

□ Jetzt hab' ich die Gelegenheit benützt und habe seine Liebesbriefe gelesen . . . □

VIRGINIE
(nervös):

□ Alle? □

KLARA:

□ Fast alle . . . □

VIRGINIE
(gezwungen lächelnd):

□ Ist das aber auch schön von Dir — so hinterrücks . . . □

KLARA:

□ Das weiß ich nicht. Ich weiß nur, ich hab' es thun müssen. Die Eifersucht, die ich

auf all das habe, was gewesen, hat mich gequält, o, wie sehr gequält. Was habe ich mir nicht alles vorgestellt. Die Phantasie — ich sag' Dir! es ist schrecklich, wie weit man da geht . . . □

VIRGINIE:

□ Du kannst doch nicht verlangen . . . □

KLARA:

□ Nein, nein — ich weiß. Ich verlange es auch nicht, ich habe mir das auch gar nicht so gedacht, nicht einmal als Mädchen. Aber, was ich mir immer dachte, was ich immer gewünscht habe, das war, daß ich ihm etwas Einziges sei, etwas, das er mit nichts vergleichen kann. □

VIRGINIE:

□ Man ist immer etwas Einziges — □

KLARA:

□ Nein, Du! Das hab' ich auch geglaubt, aber seit ich das da gelesen

(deutet auf die Briefe),

sehe ich, daß es Wiederholungen gibt. □

VIRGINIE:

□ Der Mann erfährt das erst später . . .

KLARA:

□ Möglich. Aber das war es, was mich reizte. Ich weiß es sehr gut, daß Otto viele Frauen gekannt hat. Aber ich wußte nicht, was sie ihm gewesen. Wenn ich ihn fragte,

sagte er: „Laß das — ich denke nicht daran, das ist alles tot für mich." □

VIRGINIE
(lauernd):

□ Sagte er das? □

KLARA:

□ Ja — aber so hätte er auch sprechen können, wenn es anders gewesen wäre. Ich müßte das selbst sehen. Immer, wenn wir beisammen waren, umgab ihn diese Vergangenheit wie eine Wolke, wenn ich ihn mir mit einer anderen dachte, da hatte die Liebe, die Zärtlichkeit dieselbe Form, wie unsere Liebe, unsere Zärtlichkeit. □

VIRGINIE:

□ Es ist ja wohl immer dasselbe . . . □

KLARA
(lebhaft):

□ O nein! — □

VIRGINIE:

□ Woher weißt Du das? — □

KLARA:

□ Aus diesen Briefen da? Und dann hat auch er mir's immer gesagt. □

VIRGINIE
(erregt):

□ Was hat er Dir gesagt? □

KLARA:

□ Daß das Frühjahr anders gewesen sei...

VIRGINIE:

□ Wie anders? □

KLARA:

□ Leichter, seichter, unwichtig, ein Spaß, ... etwas Angenehmes, aber kein Glück...

VIRGINIE
(mit vibrierender Stimme):

□ Kein Glück! □

KLARA:

□ Nein! Tändelei, verstehst Du! Nichts Ernstes, und das hab' ich ihm nie geglaubt.

VIRGINIE:

□ Nun, und? — □

KLARA:

□ Und jetzt glaub' ich's ihm. □

VIRGINIE:

□ Nach diesen Briefen? — □

KLARA
(strahlend):

□ Ja, nach diesen Briefen! Jetzt ist mir's, als ob ich unbemerkt in sein ganzes Leben hineingegangen wäre. Eingeschlichen hab' ich mich bei ihm — ich sage Dir, Gewißheit ist immer das Beruhigende. □

VIRGINIE
(forschend):

☐ Was hast Du alles erfahren? ☐

KLARA:

☐ O, viel! Sehr viel! Ich hab' was durchgemacht jetzt, während ich das alles da durchlas. Das hat mich oft mit Schmerz gepackt, wenn mir plötzlich so viel Zärtlichkeit entgegenschlug, so viel — — — ah

(schüttelt sich),

es ist furchtbar, wie so ein Mann lebt. ☐

VIRGINIE:

☐ Nicht jeder lebt wie Otto! ☐

KLARA:

☐ Nicht wahr? Ihn haben viele geliebt! Wenn Du wüßtest . . . ☐

VIRGINIE
(unruhig):

☐ Was denn? ☐

KLARA:

☐ Wenn Du wüßtest, wie viele ihn geliebt haben . . . ☐

VIRGINIE

(beugt sich über den Schreibtisch):

☐ Laß sehen . . . ☐

KLARA:

☐ Nein! Du nicht — ich bitte Dich — sei nicht bös, aber ich hab' so ein Gefühl, als ob

das nur für mich wäre. Da! Die alle gehören mir! □

VIRGINIE:

□ Du hättest das nicht thun sollen. Jetzt wirst Du erst recht auf seine Vergangenheit eifersüchtig sein. — □

KLARA:

□ Absolut nicht. Denn jetzt weiß ich, daß er keine geliebt hat außer mir. □

VIRGINIE
(mit verlorenem Blick):

□ Weißt Du das wirklich . . .? □

KLARA:

□ Ja — diese Geschöpfe kann er nicht geliebt haben — □

VIRGINIE
(steht heftig auf):

□ Was sind das für Geschöpfe? . . . □

KLARA:

□ Oh, alle möglichen Arten, aber — nein — es ist unmöglich. Das waren Zerstreuungen, kleine Scherze, Irrungen — er hat mich nicht belogen, wenn er mir das immer sagte.

VIRGINIE:

□ Und — er sollte niemals — ich kann mir das nicht denken — □

KLARA:

□ Was? □

VIRGINIE:

□ Er sollte niemals vorher, niemals ernsthafter geliebt haben? — Ein Mann wie Otto . . . □

KLARA:

□ Wirklich nicht. — Doch — warte. Da ist eine, von der hab' ich zuerst geglaubt, daß er sie geliebt hat. □

VIRGINIE
(zitternd):

□ Wer? □

KLARA
(nimmt ein Paket Briefe):

□ Hier — diese . . . □

VIRGINIE
(fährt zusammen):

□ Gib! . . . □

KLARA
(legt das Paket wieder fort, nachdenklich):

□ Die ganze Zeit zergrüble ich mir den Kopf, wer sie sein kann . . . □

VIRGINIE
(rasch):

□ Wie willst Du da drauf kommen? □

KLARA:

□ Ich weiß nicht, aber mir ist's, als müßt' ich sie kennen . . .

VIRGINIE
(fährt sich mit dem Taschentuch übers Gesicht):

□ So? □

KLARA:

□ Ja. Es ist ganz die Sprache unserer Gesellschaft. Dann zeigt alles die äußerste Vorsicht. Immer glattes Papier ohne Zeichen, ohne Monogramm, die Schrift ist immer verstellt, das sieht man, und am Schlusse stehen immer ... warte

(hebt einen Brief aus dem Paket, liest)

— — „Vergiß nicht, Schatz, dieses Blatt sofort zu verbrennen!" □

VIRGINIE:

□ Er hat sie nicht verbrannt! □

KLARA:

□ Doch! Anfangs scheint er die Briefe verbrannt zu haben, denn hier beziehen sich die ersten auf noch frühere Briefe ... □

VIRGINIE
(erstickt):

□ Sind sie denn so schön ...? □

KLARA:

□ Ja, sie sind merkwürdig. Vor allem sind sie so klug. □

VIRGINIE
(lächelt still).

KLARA:

□ Und dann ist ein so starkes, tiefes Gefühl in ihnen. Sie muß ihn sehr geliebt haben. □

VIRGINIE
(kann nicht sprechen).

KLARA:

□ Ach, ich sage Dir, ich war fassungslos, als ich das las. Ich glaubte schon, hier ist die große Liebe doch gewesen. □

VIRGINIE
(mühsam):

□ Nun? . . . □

KLARA:

□ Nun, dann fand ich ein anderes Paket Briefe und wurde ganz lustig. □

VIRGINIE:

□ Was sind das für Briefe, diese anderen?

KLARA:

□ Nun, sie sind eben von einer anderen und tragen das gleiche Datum. □

VIRGINIE
(schreit leise auf):

□ Was?! □

KLARA:

□ Ja! Er hat sie betrogen — er hat sie betrogen — □

VIRGINIE
(heftig):

□ Mit wem? Ich bitte Dich, sag' mir mit wem . . .? □

KLARA:

□ Was weiß ich? Mit einer kleinen Schauspielerin, — Mizzi steht hier. Sie läßt sich aus dem Theater von ihm holen, sie dankt ihm, weil er sie mit Blumen überschüttet hat. — □

VIRGINIE
(vor sich hin):

□ ... mit Blumen überschüttet ... □

KLARA:

□ Und das hat er die andere auch — — auch sie dankt für die vielen Blumen. Er hat sie zwischen beiden getheilt: die Blumen und die Zärtlichkeiten und die Liebe — da siehst Du doch, daß er sie nicht wahrhaft geliebt haben kann! Keine, das ist doch beweisend ... □

VIRGINIE:

□ Ja ... das ist beweisend ... □

KLARA:

□ Oh, die, diese Frau da, mit der verstellten Schrift, die hat ihn wirklich geliebt, das merkt man, das muß auch Otto gemerkt haben — und dennoch, dennoch hat sie es nicht vermocht, ihn ganz auszufüllen, sein ganzes Herz zu besitzen ... und das zeigt mir, daß ich, ich, ich, die erste, die einzige bin, die er wirklich liebt, dabei vergesse ich den ganzen Plunder hier und bin glücklich ... □

VIRGINIE
(trocknet ihre Thränen):

□ Ich wünsche Dir . . . □

KLARA:

□ So, jetzt will ich alles wieder an Ort und Stelle legen, — jetzt sollen sie alle wieder in ihre Gruft zurück, diese Frauen und Mädchen, jetzt sind sie tot für mich . . . aber, was hast Du denn? Du bist ja so aufgeregt . . . □

VIRGINIE:

□ Ich . . . wünsche Dir . . . daß Dich niemals Gespenster . . . heimsuchen mögen . . . Leb' wohl, Klara . . . □

KLARA:

□ Aber —
(packt sie beim Arm)
Virginie! □

VIRGINIE
(kann sich nicht mehr beherrschen, schluchzend):

□ Leb' wohl, Klara!
(Reißt sich los und geht rasch ab.)

KLARA
(blickt ihr erstaunt nach):

□ Aber . . . Virginie! □
(Begreift plötzlich, zornig auffahrend.)
□ Sie also, Sie! □

(Bleibt stehen und lächelt, stolz.)

□ Sie — — — □

(Beugt sich hastig über den Schreibtisch.)

□ Ihre Briefe! – Ich muß sie jetzt noch einmal lesen. □

□ FELIX SALTEN.

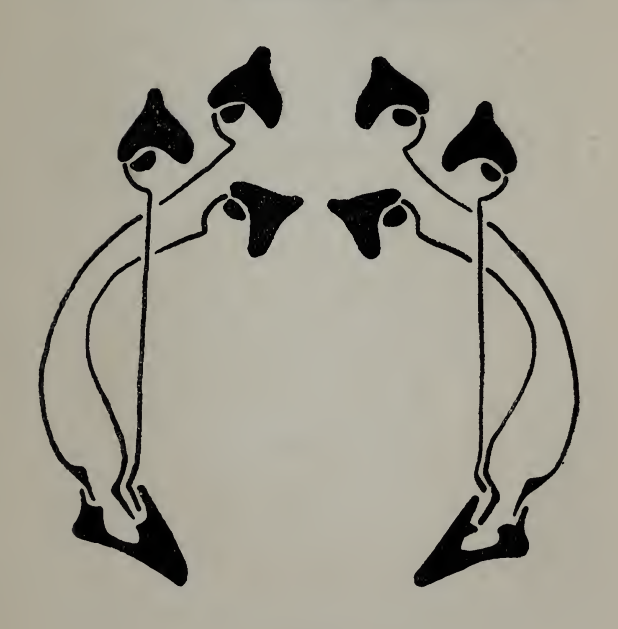


AN EIN MÄDCHEN.

Freue dich der schönsten Dinge,
Gute Menschen sei'n dir wert;
Spiel' und wisse, klag' und singe
Wahnentzückt und weltgelehrt.

Immer, Mädchen, ohne Fehle
Gehst Du zum Geliebten ein,
Leuchtet aus erfüllter Seele
Aller Glanz auf ihn allein.

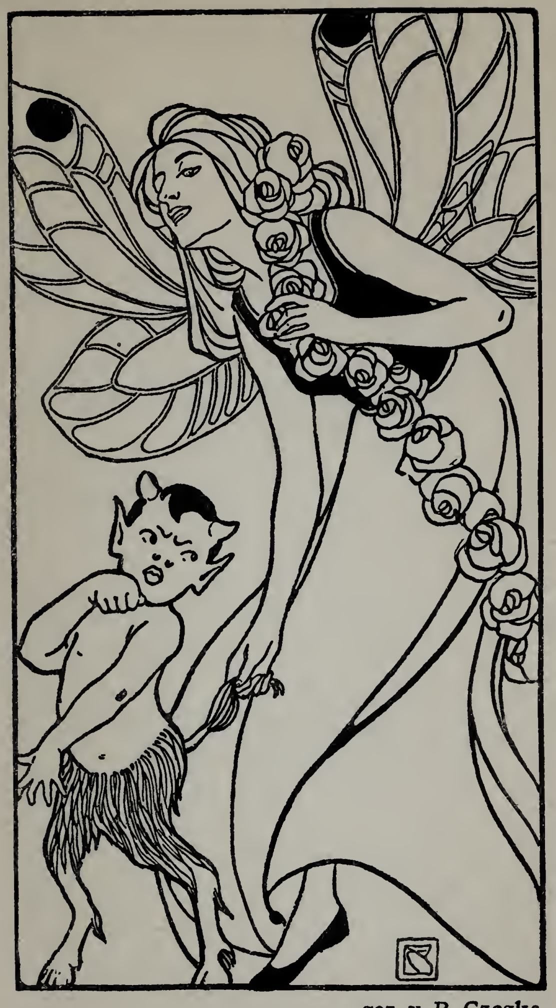
□ ARTHUR SCHNITZLER.







gez. v. A. Gorhan.



gez. v. B. Czegka.

GEDANKEN ÜBER DIE KUNST. □

□ Ein richtiges Stilleben sollte nie in schreienden Farben gemalt sein. □

□ □ □

□ Der Weg zum Künstlerruhm ist mit schiefen Absätzen gepflastert. □

□ □ □

□ Ein Kunstwerk, das die Säle füllt, füllt nicht immer die Seele. □

□ □ □

□ Man kann ein schlechter Maler, aber dabei doch ein Hohlkopf sein. □

□ □ □

□ Wenn ein Maler eine Schwäche fühlt, lehnt er sich an. □

□ □ □

□ Die Medaille „für Kunst und Wissenschaft" wird manchem Künstler für — Wissenschaft verliehen. □

□ □ □

□ Es gibt junge Maler, die genau so malen, wie die alten Niederländer, wenn sie schon — sehr alt waren! □

□ □ □

□ Weibliche Modelle haben zumeist nur das nackte Leben. □

□ □ □

□ Damen, die einem schlechten Maler sitzen, sitzen ihm auf. □

□ □ □

□ Es ist gefährlich von dem Blei eines schlechten Porträtzeichners getroffen zu werden. □

□ □ □

□ Ein malender Dilettant gleicht dem Opal. Er spielt in allen Farben. □

□ PAUL VON SCHÖNTHAN.







gez. v. J. Sika.



gez. v. H. Landa.



gez. v. M. v. Uchatius.

KHNIFFO, DER AFFE.

□ Khniffo, der Affe, kletterte durch die Luft. □

□ Er faßte immer drei bis vier Windhosen auf einmal, presste sie mit wuchtigem Griffe zusammen, so dass sie nicht dicker waren als ein Schiffstau, und auf die Weise ging es ganz leicht. Mit allen vier Händen arbeitete er so, vorne und auch hinten. Es war riesig nett. Nichts Lustigeres konnte es geben, als so durch die Luft zu klettern. □

□ Und dabei war es doch auch erspriesslich und zugleich rühmlich. Wenn Leute ihn anriefen, warum er so klettere, grinste Khniffo ausdrucksvoll übers ganze Gesicht und schrie stolz herunter: „Ich klettere hinauf am Baume der Erkenntnis." □

□ So ging's hurtig emporwärts. Schon war er höher als das Riesenrad, ja so hoch fast als die Spitze der Stefaniewarte auf dem Kahlenberg. Aber Khniffo wollte noch viel, viel höher. Er wollte bis zum Mond. Dort mußte die Dame Erkenntnis wohnen. □

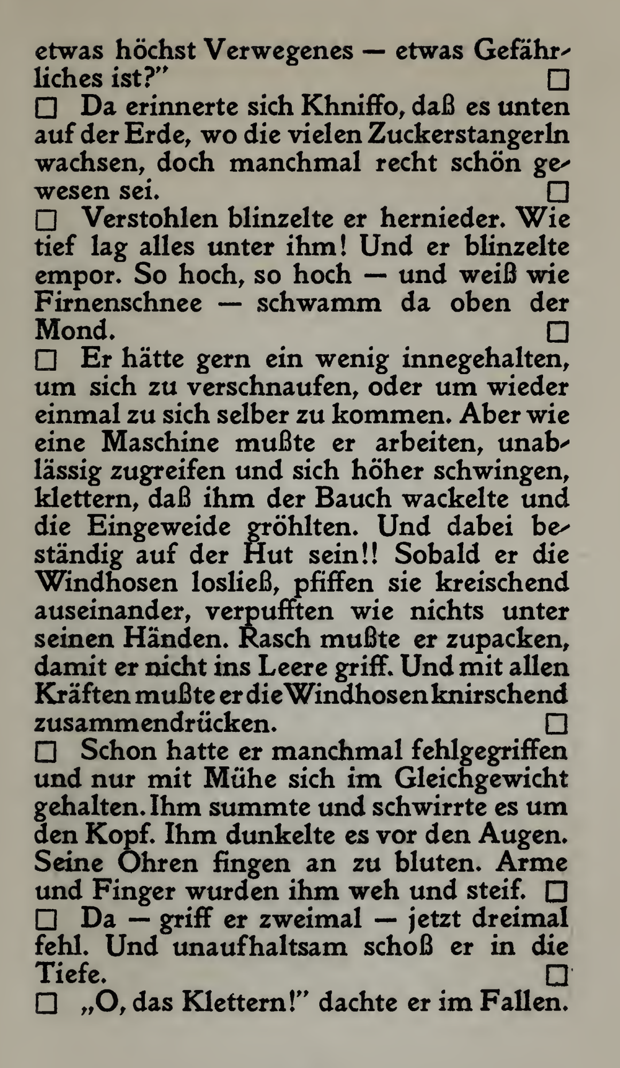
□ Und eilig griff er in die Windhosen und preßte sie, daß sie quietschten. Wenn er sie losließ, um neue zu greifen, gab es beim Auseinanderfahren der Luft immer einen knatternden, knisternden Knall. Aber diese Musikbegleitung dünkte dem Khniffo erst recht die Würze der Sache. Hei, wie das zischte und pfiff! Vor Lust und Eifer fletschte der Kletterer mit den Zähnen. Excelsior! Excelsior!! □

□ Eine Stunde wohl war so hingegangen und Khniffos Kräfte waren so rüstig noch als in der ersten Minute — aber da wurde er plötzlich nachdenklich. Und woran dachte er? Ans Klettern! „Was ist eigentlich das Klettern?" fragte er sich. Und es erschien ihm ganz merkwürdig, daß just Er sich mit dieser Sache abgab, wo er doch noch gar nicht wußte, was sie eigentlich sei. Er fing an, sich zu beobachten. Und er kam sich seltsam vor, wie er sich so beobachtete. □

□ Bis dahin war das ganz anders gewesen. Er war einfach drauf losgeklettert, und es war ihm gar nicht so vorgekommen, als ob das Klettern etwas Besonderes sei. Aber nun mußte er das immerzu denken. „Uijeh du, du kletterst ja!" sprach eine dünne, wispernde Stimme in ihm. Sie sprach's unaufhörlich, und boshaft fügte sie hinzu: „Wie komisch!" □

□ Da ging in dem Affen Khniffo eine Veränderung vor. Mit weniger Sicherheit griff er in die Windhosen und das ewige puffende Geknatter um ihn begann ihn zu verstimmen. Das war ja, um Ohrenschmerzen zu kriegen! Das riß und zupfte unentwegt an seinen Nerven! Obgleich er in immer kältere Regionen emporstieg, wurde ihm doch zusehends heißer, und vor Angst fing er schon an zu schwitzen. □

□ Und wieder wisperte das Stimmchen in ihm, das dumme, dünne, boshafte Stimmchen: „Seltsamer Fant! Warum kletterst du eigentlich? Weißt du nicht, daß Klettern


etwas höchst Verwegenes — etwas Gefährliches ist?" □

□ Da erinnerte sich Khniffo, daß es unten auf der Erde, wo die vielen Zuckerstangerln wachsen, doch manchmal recht schön gewesen sei. □

□ Verstohlen blinzelte er hernieder. Wie tief lag alles unter ihm! Und er blinzelte empor. So hoch, so hoch — und weiß wie Firnenschnee — schwamm da oben der Mond. □

□ Er hätte gern ein wenig innegehalten, um sich zu verschnaufen, oder um wieder einmal zu sich selber zu kommen. Aber wie eine Maschine mußte er arbeiten, unablässig zugreifen und sich höher schwingen, klettern, daß ihm der Bauch wackelte und die Eingeweide gröhlten. Und dabei beständig auf der Hut sein!! Sobald er die Windhosen losließ, pfiffen sie kreischend auseinander, verpufften wie nichts unter seinen Händen. Rasch mußte er zupacken, damit er nicht ins Leere griff. Und mit allen Kräften mußte er die Windhosen knirschend zusammendrücken. □

□ Schon hatte er manchmal fehlgegriffen und nur mit Mühe sich im Gleichgewicht gehalten. Ihm summte und schwirrte es um den Kopf. Ihm dunkelte es vor den Augen. Seine Ohren fingen an zu bluten. Arme und Finger wurden ihm weh und steif. □

□ Da — griff er zweimal — jetzt dreimal fehl. Und unaufhaltsam schoß er in die Tiefe. □

□ „O, das Klettern!" dachte er im Fallen.

□ Er sauste grade auf das frischgrün angestrichene Gartenstacket des Rentiers Nowratil in Pötzleinsdorf. □

□ Ratsch! gingen ihm sieben spitze grüne Holzpfähle durch den Leib. Und so war er siebenfach aufgespießt. □

□ Gevatter Nowratil riß voller Schreck die Nasenlöcher auf. Dann rückte er sich den Gartenfez ein wenig schief und kratzte sich mit dem Pfeifenstengel verlegen hinterm rechten Ohr. □

□ FRANZ SERVAES.





gez. v. L. Forstner.

18



gez. v. L. Forstner.

DIE MARTINSWAND.

Eine höchst unmoderne Betrachtung. □

□ Der frische und fröhliche Kaiser Maximilian, dem ich all mein Lebtage seine intime Bekanntschaft mit Meister Dürer neiden werde, hatte Neigungen, wie ein junger Künstlerlehrling. Er wollte immer mehr können als Andere, und darum jagte er am liebsten solchem Wild nach, von dem die Anderen gerne ihren Fürwitz ließen, weil sie ihm nicht ankonnten. Es kann nun niemanden wundernehmen, daß er sich einmal auf einer solchen Jagd arg verstieg. Er wußte nicht, wie er von dem verzweifelten Fleck loskomme, und als die Leute im Thal seiner rettungslosen Verstiegenheit innewurden, erhoben sie großes Geschrei und Wehklagen und holten den Priester, damit er das Kreuz über ihn mache. Und als der edle Waidmann schon verloren schien, faßte ihn mit einemmale ein schöner, kraftvoller Bauernjunge an der Hand und führte ihn heil aus den Schroffen heraus auf sicheren Boden. Und die Leute, die das sahen, jubelten und schrien, das sei ein Engel aus dem Himmel gewesen. □

□ So geht's manchem Kunstjünger heute noch, wenn er höchsten Zielen zustrebt. Ehe er sich dessen versieht, hat die Mitwelt Anlaß, über seine Verstiegenheit zu klagen, und es finden sich gleich ein paar Priester, die das Kreuz über ihn machen. Glückt es

ihm nun, die hilfreiche Hand des prächtigen Bauernjungen Natur zu erfassen oder den Himmelsengel zum Führer zu kriegen, dann ist er wieder Kaiser und kann flott weiterjagen. Weshalb wir jedem rathen, der beim Steigen den Weg verlieren will, sich bei Zeiten nach Natur oder Himmel umzuschauen. Der schönste Himmel ist nämlich auch ein Stück Natur. □

□ FR. STERN.





gez. v. M. Langhein.

DICHTERTRÄUME.

Aufrütteln will ich meine toten Träume
Aus Kindertagen. Jene Märchenträume,
Die Welten bauten aus der Nächte Trug,
Paläste aus dem Schutt des Werkeltags —
Und groß sein will ich einmal wie in Träumen.
Ein Prinz, ein König, ohne Volk und Land,
Doch all die junge Kraft in meiner Seele,
Die einst wie Ikarus zur Sonne stürmte
Und jauchzend nach den höchsten Sternen griff. —

Und was ich aus dem All zusammenraffte
An Schönheit, Pracht, geheimnisvollem Zauber,
Legt' ich als Morgengabe Dir zu Füßen.
Aus blauer Frühlingsnächte keuschem Silber
Webt' ich ein bräutlich Kleid für Deine Glieder,
In das ich Millionen Sterne stickte —
Und aus des Morgens Feuerglühen schläng' ich
Ein leuchtend Purpurband um Deine Hüften,
Und setzte lachend, jauchzend wie ein Kind,
Das seine Puppe schmückt am Feiertag,
Die große, wunderbare, gold'ne Sonne
Dir mitten auf die weiße, sanfte Stirn'! . . .

19

Du lachst? Du Schlanke, Feine . . . Siehst Du nun,
So träumt ein Dichter in verschwieg'nen Stunden –
Und ist's unmöglich auch, ein wenig seltsam, –
So ist's doch schön — so schön wie Kindermärchen,
Die Mutter Phantasie mit stillen Händen,
So licht und leicht wie gold'ne Sommerfäden,
Ins dunkle Grau des müden Alltags spinnt . . .

□ PAUL WILHELM.





gez. v. L. Forstner.

STIL — ist die künstlerische Kristallisation der Kulturwerte — einer Epoche! — Immer werden diese neuen Kulturwerte von einer Minorität geschaffen; und immer werden daher neue Kunstformen nur von einer Minorität empfunden — und verstanden. □

□ B. ZUCKERKANDL.




DAS REDACTIONS
COMITE.

□ UNSERE □
LIEBENSWÜRDIGEN
□ MITARBEITER □

□ gez. v. Bertha Czegka. □



□ PETER ALTENBERG. □



20

□ PAUL ALTHOF. □



□ RAOUL AUERNHEIMER. □



□ HERMANN BAHR. □

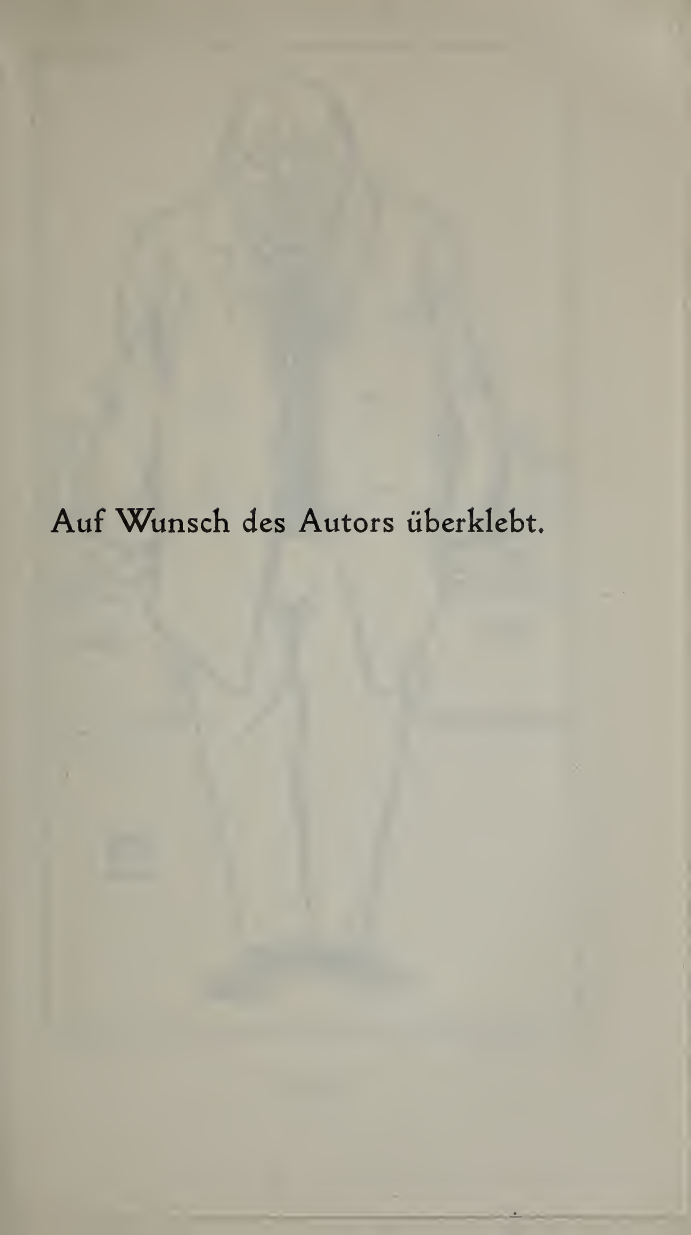


□ VINZENZ CHIAVACCI. □



21

□ J. J. DAVID. □

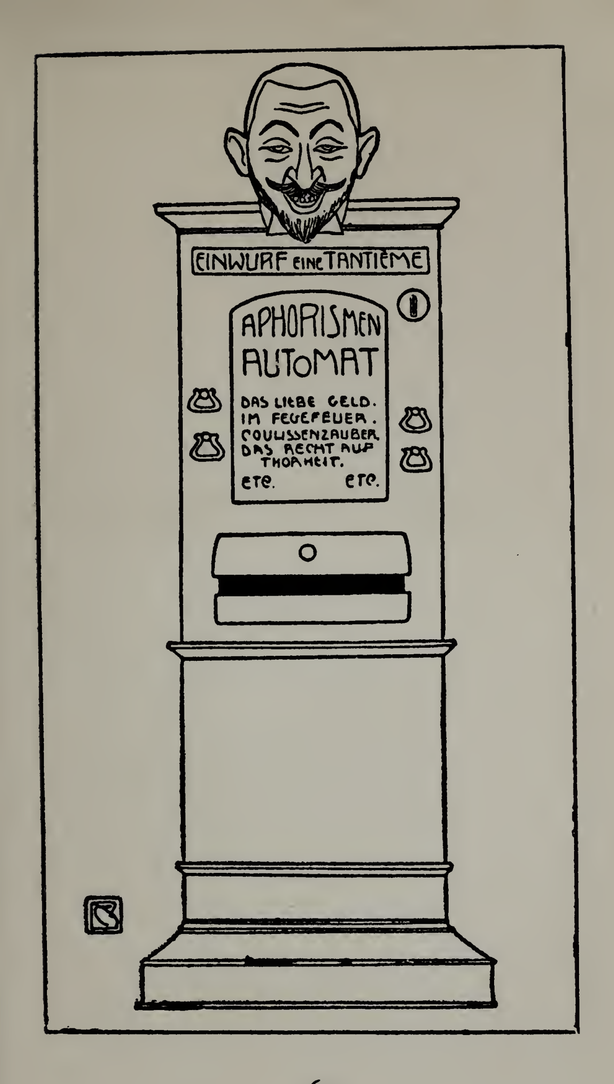


Auf Wunsch des Autors überklebt.



21*

□ ALEXANDER ENGEL. □


EINWURF EINE TANTIÈME
APHORISMEN AUTOMAT
DAS LIEBE GELD.
IM FEGEFEUER.
COULISSENZAUBER.
DAS RECHT AUF THORHEIT.
ETC. ETC.

□ BARONESSE FALKE. □



□ ADOLF GELBER. □



□ M. delle GRAZIE. □



22*

□ BALDUIN GROLLER. □



□ RUDOLF HAWEL. □


MUTTER
SORGES
LIEBLING
MUTTER
SORGE

□ EDMUND HELLMER. □



□ LUDWIG HEVESI. □



23*

HUGO V. HOFMANNSTHAL.



□ KARL M. KUZMANY. □



□ FERDINAND VON SAAR. □



□ FELIX SALTEN. □



24*

□ ARTHUR SCHNITZLER. □



PAUL VON SCHÖNTHAN.



□ FRANZ SERVAES. □



25

□ FRIEDRICH STERN. □



25*

□ PAUL WILHELM. □



BERTHA ZUCKERKANDL.





26





